

6. Methode

Die Analyse kombiniert korpusbasiertes und korpusgesteuertes Vorgehen: Einerseits werden Erkenntnisse der Intertextualitäts- und Verweisforschung auf das KorpusHH angewandt und ihre dort zu findenden Ausprägungen beschrieben (Kap. 6.1). Zugleich werden Kategorien des reputationskonstruierenden und -signalisierenden Handelns vom KorpusHH ausgehend ermittelt, wobei das KorpusHH mit Hilfe von Instrumenten der Polyphonieforschung analysiert wird (Kap. 6.2), und die resultierenden Akteurskonstellationen und Handlungsgefüge schließlich mit induktiver Kategorienbildung (Kap. 6.3) zusammengeführt werden.

6.1 ANALYSE VON REPUTATIONSSIGNALEN AUF BASIS DER INTERTEXTUALITÄTS- UND VERWEISFORSCHUNG

Die linguistische Forschung zur Intertextualität trifft sich in ihren Untersuchungszielen mit den anglo-amerikanischen Debatten zur *citation analysis* und zur fremdsprachendidaktischen *discourse analysis* (hierzu siehe auch Kap. 3). Im Folgenden werden diejenigen Aspekte dieser Tendenzen zusammengeführt, die in Hinblick auf das Signalisieren von Reputation und auf allgemein akzeptiertes Wissen aussagekräftig zu sein versprechen.

6.1.1 Zum Konzept des Verweises in wissenschaftlichen Texten

Wissenschaftliche Tätigkeit bedeutet für Jakobs „permanente Rezeption, Bewertung, Diskussion, Entwicklung und Weitergabe von Wissen, Überzeugungen und Einstellungen“ (1999, 55). Mittels dieser Prozesse werden Aussagen als gültig akzeptiert oder auch verworfen. Insbesondere die schriftliche Kommunikation

trägt hierbei eine entscheidende Rolle (ebd.). Dies bedeutet, wie Hyland (2004, 135) festhält, dass sich die wissenschaftliche Tätigkeit durch Textnetze, die nach bestimmten rhetorischen Konventionen aufgebaut sind, entwickelt:

Disciplinary interaction is possible because participants are linked by webs of intertextual knowledge as a result of their experience of similar texts and their expectations of how information and attitudes are likely to be expressed.

Swales (1990, 177) zeigt entsprechend anhand eines netzartigen Schemas, wie die Textsorte Forschungsartikel mit anderen wissenschaftlichen Textsorten wie Rezensionen, Vorträgen, Büchern und/oder Forschungsanträgen zusammenhängt. In Hinblick auf den juristischen Diskurs stellt Osthus (2011, 406) ein ähnliches Textsortennetz auf, wobei nicht nur wissenschaftliche, sondern auch auf offizielle/behördliche und nicht-offizielle Textsorten sowie weitere Unterscheidungskriterien einbezogen werden.

In konkreten Aussagen des wissenschaftlichen Diskurses wird der Zusammenhang dieses Textnetzes in Form von Bezugnahmen auf andere Texte manifest und nachvollziehbar. Im Vergleich mit literarischen Texten ist die wissenschaftliche Verweispraxis durch höhere Explizitheit charakterisiert (Haßler 1996, 245). Verweise können „aus der Sicht des Produzenten als Mittel sprachlichen Handelns, aus der Sicht des Rezipienten als Interpretationsangebot konzeptualisiert werden“ (Jakobs 1999, 41). Für Gilbert (1977) liegt die zentrale Funktion dieses Handelns im Überzeugen des Rezipienten. Damit ist das Verweisen auf andere wissenschaftliche Texte ein Teil eines Konstruktionsprozesses von Wissen, in dem Behauptungen aufgestellt werden, die von der Gemeinschaft in der Debatte überprüft und dann verworfen, akzeptiert oder verändert werden (Hyland 2004, 8, Jakobs 1999, 55 (oben zitiert)). Verweise sind Bestandteil rhetorischer Strategien, mit denen inhaltliche Positionen ausgehandelt werden (Hyland 2004, 162). Beispielsweise tragen positive Bezugnahmen im wissenschaftlichen Diskurs zur Reputation eines Textes und/oder eines Autors bei; negative Verweise behindern die Verbreitung eines Beitrages, wie Cozzens in einer Untersuchung zu Wissenschaftssoziologie und Neuropharmakologie festhält (Cozzens 1985, 136).

Eine ‚intertextuelle Bezugnahme‘ bzw. ein Verweis sei hier mit Griffig (2006, 96) eine „sprachliche Handlung des Signalisierens ‚fremder Stimmen‘ in einem Text“. Damit wird ein enger Intertextualitätsbegriff¹ angewandt, der „be-

1 Die linguistische Forschung zur Intertextualität wurde insbesondere durch die literaturwissenschaftlichen poststrukturalistischen Strömungen zum Thema angestoßen (vgl. z.B. Griffig 2006, Fix 2000, Jakobs 1996, Haßler 1996). Darstellungen zur Inter-

wusste, intendierte und markierte Bezüge“ (Haßler 1996, 245) umfasst. Dieser enge Intertextualitätsbegriff wird jedoch, wie von Pfister (1985, 25) vorgeschlagen, als in einem umfassenden Intertextualitätsverständnis integriert gesehen. Eine enge Definition des Verweises erlaubt es, intertextuelle Bezüge im Rahmen des ‚obliteration phenomenon‘, also des nach und nach eintretenden Verschwindens der Bindung einer Idee/eines Konzepts an einen konkreten Text und dessen Autor(in) (siehe unten), auszuschließen, weil der Verweiskarakter durch eine reine Analyse der sprachlichen Oberfläche nicht nachweisbar ist.

Jakobs (1999) unterscheidet begrifflich zwischen *Zitaten* als Wiedergaben von originalen Textelementen (ebd., 94) und *Verweisen* als „(Such-)Anweisung, wo bestimmte Informationen in anderen Texten zu finden sind, sowie als Handlungsaufforderungen, vorhandene Wissensbestände [...] zu reaktivieren“ (ebd., 100).² Zitat und Verweis sind laut Jakobs die im verweisenden Text erhebbaren Resultate der Handlungen des *Zitierens* und *Verweizens*, während die Beziehung zwischen den Texten von Jakobs als *Zitation* bzw. *Verweisung* bezeichnet wird (ebd., 41).

Helbig (1990, 76-78) listet verschiedene literaturwissenschaftliche begriffliche Unterscheidungen zwischen verweisendem Text und Text, auf den verwiesen wird, auf, diskutiert deren Gebrauchswert und empfindet die „meisten dieser Termini [...] aus verschiedenen Gründen als nachteilig“ (ebd., 76). Die bei Helbig (ebd.) aufgeführten deutschen Begriffe *Prätext*, *Bezugstext* und *Referenztext* werden auch von deutschen linguistischen Arbeiten verwendet: Rößler (1999) nutzt *Referenztext* und *Prätext* (z.B. ebd., 136-138), Fix (2000, 454) *Prätext*, Haßler (1996, 251f.) *Bezugstext*, Harras (1997) *Prätext* (z.B. S. 603). Jakobs (1999, 80) setzt eine Formalisierung zur Begriffsunterscheidung ein, indem der „bezugnehmende Text“ mit „T“ und „der Text, auf den Bezug genommen wird“ mit „t“ symbolisiert wird. Allerdings verwendet sie im laufenden Text für t auch Bezeichnungen wie *Verweistext* (siehe z.B. ebd., 101). Griffig (2006, 96) macht darauf aufmerksam, dass zwischen Personen als Textautoren („Bezugsträger“) und den Texten selbst („Bezugstexten“) unterschieden werden muss. Als „Bezugsprädikatoren“ bezeichnet Griffig (ebd., 97) diejenigen sprachlichen Instru-

textualitätsforschung in der Literaturwissenschaft, zum Zusammenhang mit der linguistischen Forschung und zur linguistischen Forschung selbst finden sich bei den eben genannten.

- 2 Gilbert (1977, 119-120) macht darauf aufmerksam, dass die erste Trennung von *reference* (Verweis) und *citation* (Zitat) von Price (1970) vorgenommen wurde. Jedoch werden diese Begriffe in den amerikanischen Strömungen zur *citation analysis* und zur *discourse analysis* zu Verweispraktiken häufig ohne Unterscheidung verwendet (Salager-Meyer 1999, 282).

mente, anhand derer der Bezug realisiert wird, so bspw. performative Verben oder typographische Kennzeichnungen. Im Folgenden wird für den Text, auf den verwiesen wird, die Bezeichnung *Bezugstext* nach Griffig (2006) verwendet. Betreffs des verweisenden Textes wird im Sinne von Helbig (1990, 78) auf eine Begriffsprägung verzichtet; stattdessen werden umschreibende Formulierungen wie eben *verweisender Text* oder *zitierender Text* genutzt. In Fällen, wo dies zur Verdeutlichung angebracht erscheint, werden die Formalisierungen von Jakobs (1999, 80) eingesetzt, wobei T für den verweisenden Text und t für den Text, auf den verwiesen wird, steht.

Fix (2000, 449) sieht drei Formen intertextueller Bezugnahmen, „Text-Text-Beziehung“ (ein Text verweist auf einen anderen), „Text-Textwelt-Beziehung“ (ein Text verweist auf mehrere Texte) und „Text-Textmuster-Beziehung“ (Textsortenrelationen). Zu den Text-Textwelt-Bezügen als Verweise auf jene Texte, die einem Text einen Sinnzusammenhang³ geben, gehört neben den Gesamt- und Teilmengen konkreter Verweise im verweisenden Text das von Griffig (2006, 181) als „Fachkreisbezug“ bezeichnete Konzept, bei dem es sich um

Intertextuelle [Großschreibung: sic] Bezugnahmen auf fachliche Handlungen bzw. deren Resultate (Texte, Textmengen, auch: Wissensbestände), die nicht einem konkreten Autor oder dem Schreiber selbst, sondern der linguistischen Fachgemeinschaft (oder einem bestimmten Ausschnitt daraus) zugeschrieben werden

handelt. Diese äußern sich bspw. durch Disziplinen-/Gruppenbezeichnungen wie *Linguisten* bzw. *Linguistik* oder passivische Ausdrücke mit betonenden Adverbien wie in *it is widely accepted* (ebd., 183-195, vgl. auch Hausendorf/Kesselheim 2008, 197). Fachkreisbezüge können mit ‚Begriffszitaten‘ kombiniert sein, worunter Griffig (ebd., 247) Folgendes versteht:

[Die] (markierte) Anführung bestimmter Fachwörter und Fachbegriffe, bei denen durch den Schreiber bzw. durch die von ihm vorgenommene sprachliche, graphische oder typographische Markierung darauf hingewiesen wird, dass es sich nicht um eigene, sondern um die von anderen Autoren bzw. die im Fachkreis gemeinhin verwendeten Fachwörter und -begriffe handelt.

3 Der Textwelt-Begriff wird häufig ohne Verweis auf einen Urheber geführt. Beaugrande/Dressler (1981, 5) definieren ihn bei der Einführung des Textualitätskriteriums Kohärenz als „die Konstellation von KONZEPTEN (Begriffen) und RELATIONEN (Beziehungen), welche dem Oberflächentext zugrundeliegen“ [Herv. i. O., J. R.].

Beispielsweise wäre die Formulierung *this demotion, known as ANTIPASSIVE* ein Begriffszitat mit Fachkreisbezug (ebd., 256, Herv. außer Kursivsatz i. O.). Es verweist auf ein vom verweisenden Autor als in der wissenschaftlichen Gemeinschaft allgemein akzeptiert unterstelltes Wissen. Hausendorf/Kesselheim (2008, 197-198) meinen etwas Ähnliches, wenn sie darauf hinweisen, dass Eigennamen und Schlüsselwörter als Text-Textwelt-Verweise fungieren können, sofern „durch sie spezielle Wissensgebiete aufgerufen werden [...], mit denen die Lektüre wissensabhängig mit einer Art enzyklopädischer Aufladung versehen werden kann“ (ebd., 197).

Bei Begriffszitaten, die sich auf konkrete Autoren beziehen, hat Griffig Reputationssignale festgestellt, wobei er v.a. wissenschaftshistorische Rückführungen auf den Urheber einer Idee meint; bspw.: *Das Phänomen der Grammatikalisierung wurde zum ersten Mal 1912 von A. MEILLET diskutiert* (ebd., 252; im Original ist nur *Grammatikalisierung* hervorgehoben, J. R.).

Insbesondere jedoch beobachtet Griffig die Behandlung konkreter Autoren als „disciplinary giants“ bzw. als „Fachgrößen“. Er definiert Verweise auf „disciplinary giants“ als

Bezugnahmen auf solche Konkrete Autoren, deren Reputation und Bekanntheitsgrad in der linguistischen Fachgemeinschaft (sowie teilweise weit darüber hinaus, d.h. in der gesamten – zumindest geistes- und sozialwissenschaftlichen – Gemeinschaft der Wissenschaftler an sich) so hoch ist, dass auf sie entweder ganz ohne bibliographische Verortung (d.h. weder im laufenden Text, noch durch Nennung im Literaturverzeichnis) oder auf einer von der ‚normalen‘ Form abweichende, d.h. besonders markierte Art und Weise Bezug genommen wird. (Ebd., 154)

Die „von der ‚normalen‘ Form abweichende“ Art der Verweise auf *disciplinary giants* besteht laut Griffig beispielsweise aus Verweisen aus zweiter Hand, nichtverorteter Erstnennung (siehe unten) sowie deonomastischen Adjektiven und Substantiven wie bspw. *Gricesche Maximen* und *Sapir-Whorf-Hypothese* (ebd., 155-158). Allerdings weist Griffig (ebd., 156) darauf hin, dass diese Signale nicht eindeutig genug sind, um definitiv auf *disciplinary giants* schließen zu können. Um dies zu illustrieren, führt er Beispielabsätze aus wissenschaftlichen Aufsätzen auf, in denen einige Fachgrößen verortet werden, andere aber nicht (ebd., 157). Weiterhin können deonomastische Formen⁴ auch aus individuell-

4 Der Gebrauch der Fachtermini zu Ableitungen auf der Basis von Namen variiert zwischen den wissenschaftlichen Traditionen (vgl. Schweickard 1992a, 2-4). Schweickard (ebd.) bespricht mehrere Vorschläge zur Prägung verschiedener Termini. Hierunter finden sich auch die von La Stella stammende Bezeichnung *deonomastica*

stilistischen Gründen gebraucht werden, bspw. um ein Begriffszitat eleganter zu formulieren (ebd., 158-159). Trotzdem schließt Griffig, es ließe sich „doch in der Regel immer eine bestimmte – meist positiv ausgerichtete – Hervorhebung des jeweiligen Autors feststellen“ (ebd., 159), mit der spezifische argumentative Funktionen einhergehen (ebd., 160).

Unterstrichen wird dies von Äußerungselementen, die auf die Bekanntheit einer Aussage, eines Textes oder einer Person hinweisen. Hierzu zählt bspw. der bei Griffig (2006, 180-195) beschriebene *Fachkreisbezug* (siehe oben). Koutsantoni (2004) bezeichnet diese Ausdrücke, für die sie u.a. *it is well know* oder *it is widely accepted* als Verweise anführt, als „common knowledge markers“ und betont deren Funktion als Autoritätsverweise (ebd., 175-177). Hyland entwirft das Konzept „metadiscourse“, das diejenigen Textelemente umfasst, die der Textproduzent nutzt, um die strukturelle, argumentative und evaluative Textorganisation zu steuern und zu explizieren (Hyland 2004, 109). Hyland untergliedert die sprachlichen Kennzeichen des *metadiscourse* in mehrere Kategorien, von denen insbesondere „emphatics“ bzw. „boosters“ Reputationssignale beinhalten. „Boosters“ dienen dazu, den Eindruck zu verstärken, dass eine Aussage als sicher gelten kann (Hyland 2004, 112). Dazu zählen unter anderem die auch von Koutsantoni (siehe oben) erhobenen Formulierungen *it is known that/well-known* oder *we know that*. Auch Hyland verweist darauf, dass diese Ausdrücke Autorität erzeugen (2004, 123).

Die enge Verbindung zwischen Aussage eines Textes und Autor im wissenschaftlichen Diskurs untersuchte auch Small (1978). Er zeigte, dass diejenigen Artikel aus dem chemischen Bereich, die 1972 vom *Science Citation Index* als die meistzitierten angegeben wurden, auf immer dieselbe Art und Weise zitiert

für den „Gesamtbereich der Ableitungen auf der Basis von Eigennamen“ (ebd., 3) sowie das im englischen Sprachraum gängige *eponym* als mit einer Ableitung aus einem Namen Benanntes. Schweickard (ebd., 3-4) weist darauf hin, dass *eponym* im Englischen eine Bedeutungsentwicklung vom Namengebenden hin zu den Namensableitungen erfahren hat, während das Wort in den Wörterbüchern der romanischen Sprachen (bspw. fr. *éponyme*, it. *epònimo*, sp. *epónimo*) noch vorrangig den Namengebenden bezeichnet. Aufgrund des Potentials an Missverständnissen, die sich hieraus ergeben können, entscheidet sich Schweickard (ebd., 4) für den Ausdruck *deonomastica* von La Stella. – In dieser Studie werden sowohl *Eponymie* als auch *deonomastisch* verwendet, und zwar in folgender begrifflicher Abgrenzung: Das Phänomen *Eponymie* bezieht sich auf die Strategie der Hervorhebung eines Wissenschaftlers durch Benennungen nach ihm. Der Terminus *deonomastisch* wird genutzt, um die sprachliche Strategie der Ableitung aus Namen zu bezeichnen. Damit soll die Unterscheidung von sozialer Funktion und sprachlichem Mittel deutlich gemacht werden.

wurden. Small spricht von einem Standardisierungsprozess, der den Inhalt der Texte, auf die verwiesen wurde, sowie die Verweisform betrifft. Das Resultat nennt Small ‚Standardsymbol‘ (ebd., 337). Standardsymbole ermöglichen die Veranschaulichung und die Erhöhung der Greifbarkeit eines abstrakten Konzeptes (ebd., 339). Zugleich impliziert die Standardisierung eine Verringerung des Detailwissens über einen Text: Ein Standardsymbol beinhaltet nur einige zentrale Aussagen, die dann einfacher eingeordnet, bestätigt oder widerlegt werden können (ebd., 338). Im Zuge der Standardisierung ist es möglich, dass sich die im Diskurs kursierenden Aussagen vom Originaltext entfernen. Um überzeugend zu wirken, sollten die Diskursteilnehmer beim Sprechen über den Text die diesbezüglich akzeptierten Meinungen in angemessenem Maß treffen. Zur Untersuchung des Standardisierungsprozesses selbst gibt Small (ebd., 338) den folgenden Hinweis:

I have not examined the process by which a work acquires its standard or conventional interpretation (meaning), but perhaps the best way to study this would be by examining the contexts of citation in chronological sequence – rather than (as I have done) at one point in time.

Cozzens (1985), die die Entwicklung des Standardisierungsprozesses zweier häufig zitierter Artikel aus Wissenschaftssoziologie und Neuropharmakologie untersuchte, bestätigte die Ergebnisse von Small (1978). Insbesondere zeigte sie, wie der neuropharmakologische Artikel nach seinem Erscheinen sowohl mit seinem „main knowledge claim“ als auch mit inhaltlichen Details zitiert wurde, die Behandlung der Details aber im Laufe der Zeit verschwand. Dabei gingen auch modale Formulierungen im Zusammenhang mit den Verweisen zurück, die auf Unsicherheiten bezüglich der besprochenen Inhalte hinwiesen. Cozzens deutete dies so, dass die zentrale Aussage des Artikels ins allgemein akzeptierte Wissen übergegangen sei und nicht weiter hinterfragt würde. Swales (1986), der eine ähnliche Analyse mit einem fremdsprachendidaktischen Artikel unternahm, konnte fünf Jahre nach der Publikation des Beitrags eponymische Ausdrücke im Diskurs feststellen (vgl. auch Jakobs 1999, 130-131).

Garfield (1975) schließlich schildert im Anschluss an ein 1965 publiziertes Werk von Merton (Merton 1983) das sogenannte „obliteration phenomenon“ anhand der Naturwissenschaften, bei welchem die Verweise auf einen bekannten Text oder seinen Autor aufgrund ihrer Bekanntheit nach und nach defizitär werden, sodass der Name allein als Verweis genügt (als Beispiel wird Mendel angeführt) oder Verweissignale an der Text- bzw. Äußerungsoberfläche ganz verschwinden (wie im Fall der Wissenschaftsgeschichte von π). Garfield hält für

plausibel, dass dies aus Gründen der Ökonomie geschieht, mahnt jedoch, dass es die Aufgabe der Wissenschaft sei, genau zu bleiben (ebd., 397). Nichtsdestotrotz verdeutlicht er das Potential dieses Phänomens als Reputationsignal, wenn er aus seiner Perspektive als Urheber des *Science Citation Index (SCI)* schreibt (ebd., 398):

I've seen dozens of papers that simply could not have been written without *SCI* data. Yet their authors neglected to cite any papers at all – my own or those of others – on the methods of citation indexing. The availability of the anonymous *SCI* has obliterated citation of the primordial papers. [...] Although this might seem to be cause for regret, it is not. Obliteration – perhaps even more than an astronomical citation rate – is one of the highest compliments the community of scientists can pay to the author.

Merton (1983, 184-185), den Garfield (1975, 397) als Urheber des ‚obliteration phenomenon‘ nennt, beschreibt in seiner Abhandlung über den Gebrauch und den Ursprung des Aphorismus ‚Zwerge, die auf den Schultern von Riesen stehen‘ einen Prozess, in dem ein Textautor einen anderen Textautor – für Merton vermutlich denjenigen, von welchem er als erstes von einer Idee erfahren hat – für den Urheber der Idee hält, obwohl das Konzept eine ältere Geschichte aufweist; oder, im allgemeineren Sinn, einen Prozess, in dem während der

Überlieferung von Ideen jede weitere Wiederholung leicht dazu führt, alle vorhergehenden Fassungen außer einer auszulöschen, wodurch das entsteht, was man als anatopisches oder Palimpsest-Syndrom bezeichnen könnte. (Merton 1983, 184-185)

Bereits 1949 hatte Merton (⁵1968, 35) allerdings den Ausdruck ‚obliteration by incorporation‘, auf den sich Garfield (1975, 397) wohl bezieht, verwendet. Beim ‚obliteration by incorporation‘ bezog sich Merton (⁵1968, 27-28) auf die Naturwissenschaften, in denen bedeutende Erkenntnisse der Vergangenheit inkorporiert würden, was anschließend einen expliziten Verweis auf die Erkenntnisurheber unnötig mache. Nur durch Inkorporierung könne es beispielsweise möglich werden, dass „an undergraduate student of mathematics knows how to identify and solve problems which defied the best powers of a Leibniz, Newton or Cauchy“ (ebd., 27). In den Geisteswissenschaften dagegen würden Urheberwerke immer wieder neu rezipiert, wobei Merton (ebd., 28) auf Price verweist, der ebenfalls entsprechende Unterschiede in den Verweisnetzen der Natur- und Geisteswissenschaften herausgestellt hat (vgl. Kap. 2.1.2). Interessanterweise stellt Merton 1965 (1983, 184-185) aber keinen Bezug zu seinem Text von 1949 (⁵1968, 27-36) her.

Methodisch ist es nicht unproblematisch, ‚verschundene‘ Verweise zu erheben, wenn auf der Ebene der konkreten Äußerung keine Anhaltspunkte mehr vorhanden sind. Grundsätzlich kann nicht bewiesen werden, dass der Produzent der Äußerung seine Ideen (bewusst oder unbewusst) tatsächlich auf die vom Analysierenden vermutete Person zurückführt. Gerade bei auf Saussure zurückgeführten Termini wie bspw. *langue* und *parole* wird dies etwa dann besonders schwierig, wenn die zu analysierende Äußerung in französischer Sprache verfasst ist, denn sowohl *langue* als auch *parole* sind neben ihrem fachsprachlichen Gebrauch auch Wörter der französischen Allgemeinsprache. Nicht immer trägt der Äußerungskontext dazu bei, den Bezug zu klären. In einigen Fällen verschärft dies noch das Risiko, die Untersuchungshypothesen bestätigt sehen zu wollen und sie in das Untersuchte zu projizieren. Prinzipiell ist das ‚obliteration phenomenon‘ also bei Konzepten mit eindeutig identifizierbarem fachsprachlichem Namen besser untersuchbar. Problematisch wiederum ist das Obliterieren von Konzepten, d.h. das Nicht-Erwähnen der als bekannt vorausgesetzten Idee, einhergehend mit dem alleinigen Aufführen eines Personennamens. Hier kann nicht oder nur schwer nachgewiesen werden, inwiefern (keine) individuelle Variation bei den mit dem Personennamen assoziierten Inhalten besteht.

Haßler (1996) nähert sich dem Phänomen bekannter Texte und Autoren aus einer diskursanalytischen Perspektive. Sie sieht intertextuelle Beziehungen als „Relationsgefüge“, in dem durch Wiederholung eine Erwartungshaltung betreffs des Verweisverhaltens entstehen kann (ebd., 245). Wissenschaftliche Intertextualität ist für Haßler unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sie mit Personifizierung oder Typisierung wissenschaftlicher Positionen einhergehen kann, die einen Standpunkt griffig erscheinen lassen (ebd., 245). Einen Text, der einen Diskurs (eine wissenschaftliche Debatte) in diesem Sinne repräsentiert, der also zum Verweis auf den Diskurs dient, nennt Haßler einen „Intertext“ (ebd., 246) und nennt als Beispiel unter anderem den *Cours de linguistique générale* von Saussure (ebd., 247), an dem sich verdeutlichen lässt, wie ein Text nicht nur als Symbol für eine Forschungsrichtung stehen kann, sondern auch zugleich die Inhalte eines älteren Diskurses ‚abschließt‘, sie in den neuen Diskurs ‚hinübernimmt‘ und die Details des alten Diskurses vergessen lässt (ebd., 246-247). Im Abschluss erwähnt Haßler (ebd., 254) die Frage, ob Intertexte wissenschaftliche Diskurse also ahistorisch erscheinen lassen; allerdings weist sie darauf hin, dass die Verweispraxis auf Intertexte selbst nicht ahistorisch, sondern im Gegenteil zeitabhängig ist.

Schließlich bietet es sich an, zur Einschätzung von Reputationssignalen Pfisters (1985) Idee der „Intensität“ intertextueller Bezugnahmen verwenden. Pfister stellt mehrere Kriterien auf, mit denen intertextuelle Bezugnahmen in literari-

schen Texten beschrieben werden können. In je höherem Maße ein Kriterium erfüllt ist, umso intensiver ist der Verweis. Da sich Pfisters Modell als Vermittlungsvorschlag zwischen weitem und engem Intertextualitätsbegriff versteht, bezieht sich die „Intensität“ eines Verweises auf dessen Potential, im engen Intertextualitätsverständnis als intertextuelle Bezugnahme eingeordnet zu werden (ebd., 27). Da Verweise in wissenschaftlichen Texten deutlich expliziter sind als in literarischen Texten, ist es sinnvoll, die Idee der „Intensität“ im Sinne dieser Arbeit anzupassen, also in Hinblick auf die Aussagekraft eines Verweises bezüglich der Reputation bzw. Bekanntheit eines Textes/Autors. Ein Verweis in einem wissenschaftlichen Text sei dann intensiv, wenn er auf die Reputation/Bekanntheit eines Textes oder einer Person besonders deutlich hinweist. Pfisters Kriterien der Intensität gliedern sich in quantitative und qualitative. Die quantitativen Kriterien beinhalten die Häufigkeit und Dichte der Bezugnahmen im verweisenden Text sowie die Anzahl und die Streuung der Bezugstexte im Diskurs (Pfister 1985, 30). In Hinblick auf die Rolle von Verweishäufigkeiten bei der Reputationskonstruktion (siehe Kap. 2) wird dieses Kriterium übernommen. Demgegenüber sind die qualitativen Kriterien hauptsächlich für Bezugnahmen in literarischen Texten aufschlussreich. Es ist die Aufgabe dieser Untersuchung, die qualitativen Kriterien der ‚Intensität‘ als Stärke eines Reputations-signales zu ermitteln.

Produktion und Rezeption von Verweisen

Die Wahrnehmung intertextueller Bezugnahmen kann in Hinblick auf den Produzenten oder in Hinblick auf den Rezipienten diskutiert werden (Haßler 1996, 250-251, 254, Helbig 1996, 148). Holthuis (1993, 30-32) definiert Intertextualität primär über den Rezeptionsvorgang, da die „intertextuelle Disposition“ (ebd., 32) eines Textes an sich ohne Wirkung bleibt, wenn sie nicht vom Rezipienten umgesetzt wird (erkennt bspw. ein Rezipient einen Verweis als solchen nicht, so behandelt er den Text, als wäre kein Verweis vorhanden). Im Text sind „Intertextualitätssignale“ angelegt, die den Rezipienten auf die Bezugnahmen hinweisen sollen (ebd., 33). Der Rezeptionsprozess ist dann abhängig von der „intertextuellen Kompetenz“ und den Verarbeitungsstrategien des Rezipienten (ebd.). Jakobs (1999, 100) spricht in diesem Zusammenhang von Verweisen als „(Such-)Anweisungen“ (siehe oben) bzw. „Angebote[n] zur Konstitution von Sinn“, die die Gedächtnisaktivierungen des Rezipienten steuern sollen. Dieser Prozess ist abhängig vom Wissensvorrat des Rezipienten. Bereits bekannte Texte sind für Jakobs im Gedächtnis des Rezipienten mental repräsentiert (ebd., 204). Die Erinnerung an den Text kann dabei durch individuelle Faktoren (bspw. Dauer der Speicherung, individuelle Perspektiven, bereits vorhandene

Wissensbestände⁵) oder kollektive Faktoren wie Lehrmeinungen beeinflusst werden (ebd., 204, 210-211). Verfügt der Rezipient beim Wahrnehmen eines Verweises über eine mentale Repräsentation des Bezugstexts, so werden seine Gedächtnisinhalte die Rezeption beeinflussen. Ist dies nicht der Fall, so ist er dank der genauen, expliziten Angaben – soweit vorhanden – in der Lage, den Bezugstext zu konsultieren, sofern er diesen Aufwand erbringen möchte (ebd., 101-103). Jakobs (ebd., 81) beschreibt mit einem Bildschema eines Kommunikationsmodells den Einfluss bereits bekannter Texte auf Textproduktion und -rezeption. Es ist darauf hinzuweisen, dass Produzent und Rezipient nicht notwendig die gleiche Menge an Texten kennen, wie Jakobs (ebd., 80) bemerkt, was aber nicht im Schema sichtbar wird.

Im wissenschaftlichen Diskurs nutzen Rezipienten Verweise häufig zur Verortung eines Textes vor einem fachlichen Hintergrund (Gilbert 1977, 117). Verweist ein Beitrag nicht auf die vom Publikum als relevant erachtete Literatur, kann es sein, dass er nicht beachtet wird (Gilbert 1977, 117). Die Produzenten wissenschaftlicher Texte müssen sich entsprechend den Erwartungen der Rezipienten anpassen (Hyland 2004, 116), auch wenn es unmöglich ist, dem vollkommen gerecht zu werden (Gilbert 1977, 117). Wie oben erwähnt, stellt Haßler (1996, 245) fest, dass Erwartungshaltungen durch „Gebrauchsrekurrenz“, also Wiederholung der gleichen Bezugnahmen in einem bestimmten Schema, aufgebaut werden können. Wie ein Text wahrgenommen wird, hängt davon ab, wo sich der Rezipient in welcher aktuell wahrgenommenen Textnetz-Konstellation befindet (ebd., 247). Auf diese Weise ist es möglich, dass Intertexte (für eine Debatte als typisch angesehene Texte, siehe oben) für eine bestimmte Deutung vereinnahmt werden, was Haßler anhand von Triers Wortfeldtheorie verdeutlicht (ebd.). Einen Weg zur Untersuchung der individuellen Verortungskompetenz der Rezipienten, welche von ihrem individuellen Kenntnisstand der Literatur und der Akteursbeziehungen abhängig ist, zeigt Angermüller (2010) auf. Angermüllers Vorgehen besteht darin, Wissenschaftler/-innen in einem Interview zu bitten, einen vorgelegten Text im wissenschaftlichen Diskurs zu positionieren. Auf dieser Basis formuliert Angermüller ein Modell, mit der beschreibt, wie Rezipienten aus Äußerungen verschiedene Sprecherpositionen rekonstruieren, welche sie dann auf der Basis ihrer Kenntnis des Diskurses bestimmten konkreten Akteuren zuweisen.

5 Beim Rezeptionsvorgang wird das Rezipierte dem bereits Bekannten angepasst (Jakobs 1999, 178, vgl. auch Hyland 2004, 31).

Funktionen von Verweisen in wissenschaftlichen Texten

Zumeist hat ein Verweis in einem wissenschaftlichen Text mehrere Funktionen (Jakobs 1999, 104), die sehr vielfältig sein können (ebd., 111-115, vgl. auch White 2004, 107-109). Auch hier geht es hauptsächlich darum, die Funktionen wissenschaftlicher Bezugnahmen in ihren Schnittpunkten mit der Konstruktion von Reputation zu beleuchten, nicht, eine exhaustive Darstellung anzustreben.⁶

Eine zentrale Funktion des Verweizens ist, dem Rezipienten ein „Mehr an Information“ zu bieten (Jakobs 1999, 41). Dies bedeutet vor allem Verständnissicherung durch Einbeziehen von Informationen aus dem Originaltext, eine Motivation, die 73% der von Jakobs befragten wissenschaftlichen Autoren angaben (ebd., 97).

Brooks (1985) fand über Interviews mit Wissenschaftlern in den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, dass Überzeugung der wichtigste Beweggrund des Verweizens ist. Damit sieht Brooks (ebd., 227) die Behauptung von Gilbert (1977) bestätigt, welche sich auf die Vorrangstellung der überzeugenden Wirkung von Bezugnahmen bezieht. White (2004, 109) fasst den Standpunkt von Gilbert derart zusammen, dass das Motiv des wissenschaftlichen Autors sei, „to attach to a tradition respected for truthfulness“ [im Original kursiv, J. R.]; eine Formulierung, die den sozialkonstruktivistischen Standpunkt der Aussage hervorhebt (ebd.). Zu den Elementen der Überzeugungsfunktion können die „Validitäts- und Relevanzsicherung“ (Jakobs 1999, 111) sowie die Stützung eines Verweises durch Autorität gezählt werden. Relevanzsicherung bedeutet, einen angemessenen Kenntnisstand der relevanten Literatur anzuzeigen, sowie darauf hinzuweisen, dass sich der eigene Beitrag mit einer Forschungslücke befasst (Jakobs 1999, 60-61, Gilbert 1977, 116, White 2004, 107). Hierbei wird der eigene Text auch vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten positioniert (Gilbert 1977, 177 und Jakobs 1999, 118). Autoritätsverweise sind solche, in denen die Reputation eines Bezugstext-Autors die Effektivität der argumentativen Stützung einer Aussage durch einen Verweis verstärkt (Jakobs 1999, 122, Gilbert 1977, 116).

Auf der Gruppenebene können Autoritätsverweise, wie bspw. Bezugnahmen auf Urheberfiguren, entsprechend kollektive Identität wahrnehmbar machen und herstellen. So hatte beispielsweise Hargens (2000, 854) für verschiedene Teilbereiche der Physik im Allgemeinen eine Überzitiierung der Forschungsfront, also der aktuellsten Beiträge, gefunden. Nur in einer einzigen physikalischen Strömung wurde ein Gründerbeitrag vergleichsweise häufig zitiert. Hargens führt dies darauf zurück, dass diese Strömung noch nicht hinreichend etabliert war

6 Zu Besprechungen oder Überblicksdarstellungen siehe Jakobs (1999, 114-128), Fix (2000), Gilbert (1977), Liu (1993), Small (1982).

und die Verweise auf den urhebenden Beitrag dazu dienen, der Debatte Kohäsion zu geben (ebd., 859). Dies geht einher mit dem Befund Haßlers (1996, 254), dass Intertexte (einen Diskurs typisierende Texte) „gruppenidentifizierend“ wirken können. Jakobs (1999, 103-104) ist ebenfalls der Meinung, dass das Auftreten von Standardsymbolen nach Small (1978; in einem Diskurs häufig mit immer denselben Inhalten verbundene Texte, siehe oben) Anzeichen für die Konsolidierung einer Disziplin sind. Allerdings wird ein Verweis selten allein wegen der Reputation des Bezugstextes oder seines Autors angeführt (White 2004, 109-111; dazu siehe Kap. 2).⁷

Jakobs (1999, 125-126) führt an, dass Verweise zur Beziehungsgestaltung genutzt werden, und zwar entweder, um auf sich selbst aufmerksam zu machen, oder um andere Personen in negativer oder positiver Art und Weise einzubinden. Hierzu zählt auch das bewusste Nicht-Zitieren. Die Motivationen können vielfältig sein, bspw. ist es möglich, dass der verweisende Autor Sympathie bekunden, eine Arbeit würdigen und/oder fördern möchte oder eine Person durch Nichtbeachtung nicht verletzen möchte. Den Ergebnissen der Umfrage Jakobs zufolge können „Verdrängungspraktiken“ zwar auftreten, werden von den Befragten jedoch als nicht besonders häufig eingeschätzt (ebd., 239). Die Häufigkeit von Verweisen aus Gründen der Abhängigkeit war insbesondere abhängig vom sozialen Status (Mitarbeiter/Promovierende gegenüber Hochschullehrern) in der wissenschaftlichen Gemeinschaft (ebd.).⁸

Argumentative Funktionen intertextueller Bezugnahmen in wissenschaftlichen Texten sind vielfältig (Jakobs 1999, 120-121) und Verweistypologien, die Bewertungsdimensionen enthalten, in der Verweidforschung zahlreich (Small 1982). Der Zweck der Erhebung argumentativer, bewertender Elemente in dieser Untersuchung wird sein, deren Bedeutung für die Signalisierung und für die Beförderung von Reputation einzubeziehen. Dazu hat sich das für eine wissenschaftshistorische Diskursanalyse entworfene Funktionsschema intertextueller Bezugnahmen von Haßler (1996, 253-254), welches auf Schlieben-Lange (1984)

7 *Name dropping* kann die Funktion haben, den ‚Reputations-Halo‘ der genannten Autoren zu nutzen (White 2004, 109). Bauer (1993) erwähnt, dass *name dropping* dazu dienen kann, die Belesenheit des Textproduzenten zu demonstrieren („Name dropping ordinarily implies snobbishness or a desire to impress“, ebd., 409). Im literarischen Bereich, auf den sich Bauer bezieht, könne es aber auch weitere Funktionen erfüllen, bspw. die Förderung anderer Autoren.

8 Selbstzitation und institutionelle Abhängigkeit sind im Falle der Verweise auf Sausure eher unwahrscheinlich, weil sich der Großteil des hier untersuchten Diskurses nach seinem Tod ereignet hat. Bemerkbar machen sich jedoch Prägungen innerhalb einer Schule (siehe Kap. 5.3 und Kap. 7.1).

aufbaut, als günstiger Ausgangspunkt erwiesen. Haßler (1996, 254) sieht folgende Funktionen intertextueller Bezugnahmen in wissenschaftlichen Texten:

- Erwähnung (ohne inhaltliche argumentative Funktion)
 - a) ornamental
 - b) zum Nachweis eines globalen Traditionszusammenhang [sic] (Identifizierungsetikett)
- Erwähnung als Element mit inhaltlicher Funktion
 - c) zur Textentlastung (schon behandelt bei...)
 - d) als zusätzliches Element in der eigenen Argumentation
 - e) als Autoritätsbeweis
- Verarbeitung, Einbindung in eine Theorie mit anderer Aussage
 - f) ablehnend (Kontrastparadigma)
 - g) argumentativ verarbeitet und korrigiert
 - h) unkorrigierte Unterordnung unter eine andere Theorie, einen anderen Diskurs

Neben den Elementen ‚Nachweis eines globalen Traditionszusammenhangs (Identifizierungsetikett)‘ und Autoritätsbeweis, die als mögliche Reputationssignale bereits oben besprochen wurden, sieht Haßler (ebd.) Verweise als Mittel zur inhaltlichen Entwicklung und zur bewertenden Auseinandersetzung mit Weiterentwicklung einer Aussage. Schlieben-Lange (1984, 20-21) hatte diesbezüglich zwischen ‚problematischen‘ und ‚unproblematischen‘ (allgemein akzeptierten) Wissensbeständen unterschieden. Die Bearbeitung von problematischen Wissensbeständen kann positiv, kritisch oder negativ ausfallen (ebd., 21-22). Ist sie positiv, bleibt die Aussage im aktuellen Gedächtnis erhalten und wird gegebenenfalls weiterentwickelt. Bei kritischer Bearbeitung werden die problematisierten Inhalte überarbeitet und so überholt. Negative Bearbeitung hat zur Folge, dass das entsprechende Wissen „abgelehnt“ und „verworfen“ wird. Unproblematisches Wissen kann monumental (als Vorbild für die aktuelle Forschung), ornamental oder archivarisch (im Sinne eines Speichers ohne Anwendung in der aktuellen Forschung) erinnert werden. Schlieben-Lange weist darauf hin, dass unproblematisches Wissen, wird es nicht aus den oben genannten Gründen erinnert, implizit bleibt und so, da unbenannt, leichter vergessen werden kann (ebd.).

Zur Operationalisierung der Analyse von Bewertungszusammenhängen (die im Rahmen der Anwendung von Instrumenten der Polyphonieforschung erfolgen wird, siehe Kap. 6.2) ist es sinnvoll, Bewertungen und resultierende Handlungen zu trennen. Die hier angewandten Bewertungskategorien sind positive vs. negative Einschätzungen sowie bewertungsneutrale Erwähnungen. Die ersten beiden können mit Be-/Verarbeitungshandlungen, bspw. Korrekturen und Weiterent-

wicklungen, kombiniert werden. Denkbar wäre beispielsweise eine positive Haltung des Sprechers gegenüber einem fremden Forschungsbeitrag, der der Meinung des Sprechers nach jedoch noch nicht weit genug geht, so dass die fremde Theorie fortgeführt und ausgearbeitet werden sollte. Bei bewertungsneutralen Erwähnungen sind Verarbeitungshandlungen unwahrscheinlich, da diese sinnvollerweise auf einer bewertenden Auseinandersetzung mit dem verarbeiteten Bezugstext basieren.

Entwicklung von Verweisformen und -konventionen

Bazerman (1988, 164-165) zeigte in einer diachron angelegten Untersuchung zu Beiträgen aus einem Teilbereich der amerikanischen Physik, dass die Anzahl der pro Beitrag getätigten Verweise seit dem 19. Jh. ansteigt. Im 19. Jh. waren die Verweise unspezifisch (52% waren undatiert, ebd., 165) und ihre Aktualität spielte eine weniger wichtige Rolle: Nur 30% der Bezugstexte waren jünger als sechs Jahre (ebd., 166). Salager-Meyer (1999, 287, 289f.) bestätigte den ersten Befund, als sie in ihrer Untersuchung medizinischer Artikel fand, dass in den Perioden von 1810-1859 und 1860-1909 die *general references* (Verweise, die nur auf Angabe eines Namens basieren; siehe unten) zwischen 60% und 75% aller Verweise ausmachten. Bazerman (1988, 164) beschreibt weiterhin, dass sich die Verweise im 19. Jh. zumeist zu Beginn der Ausführungen befanden, während späteren Verlauf gar keine Bezugnahmen mehr stattfanden. Salager-Meyer (1999, 290-293) stellte außerdem fest, dass sowohl *general references* als auch *specific references* (Verweise, bei denen nachvollziehbar ist, um welches konkrete Werk es sich handelt; siehe unten) in diesem Zeitraum außerdem von Höflichkeitsformulierungen und Lob („politeness- and praise-markers“, ebd., 292) begleitet waren. Zu Ersterem zählt bspw. eine Anrede (z.B. *Mr.*) oder ein Titel (z.B. *Professor*), für Zweiteres gibt Salager-Meyer u.a. die Beispiele *the most justly celebrated physiologist now living* oder *the most brilliant surgeon I have ever met* (ebd., 292; das Original enthält Hervorhebungen, J. R.).

Bazerman (1988a, 166-167, 182) sowie Salager-Meyer (1999, 290-293) schließen aus ihren Analysen, dass die Forschungsgemeinschaft im 19. Jh. noch relativ überschaubar war, so dass es leichter war, die Kenntnis der Publikations-tätigkeit vorauszusetzen. Zugleich existierten noch keine verbindlichen Verweiskonventionen. Bazerman (1988a, 166-167, 182) vermutet zudem, dass die Forschungsfront noch nicht sehr einheitlich und die (Teil-)Disziplinen noch nicht besonders kohärent waren, so dass die einzelnen Forschungsbeiträge nicht allzu eng miteinander verknüpft waren. Somit dienten die allgemeinen Verweise zu Beginn jedes Beitrags dazu, ein Hintergrundwissen aufzurufen und die Positionierung der eigenen Aussagen vorzunehmen:

[...] the discourse style in *PR* [*Physical Review*, J. R.] at the time of its founding suggests a group tied together by traditions of work, common objects of interest, common techniques, and personal apprenticeship loyalties. Its members engaged in a loosely organized mapping activity, confident of the tools and of a simple correlation between the ground and the map. Each contribution had only to identify the piece of ground, describe the tools, and present a piece of the map, with no need to demonstrate coherence within the piece or among the pieces. (Ebd., 182)

Anfang des 20. Jh. sind die Verweise dann bereits häufiger konkret; Ende des 20. Jh. sind sie es in hohem Maß (Bazerman 1988a, 166-167, 182-183, Salager-Meyer (1999, 287, 293-296).

Während Fußnotensysteme im 19. Jh. sehr selten (ca. 8%) und Literaturverzeichnis-Systeme gar nicht genutzt wurden, überwiegt das Fußnotensystem in der ersten Hälfte des 20. Jh., in der zweiten Hälfte des 20. Jh. dann das Literaturverzeichnis-System (Salager-Meyer 1999, 287, 293-294, 296). Ein wichtiger Schritt hierbei war die Einführung verbindlicher Verweiskonventionen in der Medizin in der ersten Hälfte des 20. Jh. zurückzuführen (ebd., 294). Mitte der 1950er Jahre wurde das Literaturverzeichnis-System für medizinische Artikel vorgeschrieben (ebd., 295). Bazerman (1988b) untersuchte für die Psychologie das Entstehen von Vorgaben zum Verweisen in und Verfassen von Artikeln. Die ersten Hinweise zur Form und zum Stil psychologischer Artikel erschienen 1929 (ebd., 262). Waren bis 1944 noch Fußnoten zum Verweisen genutzt worden, wurde ab diesem Jahr ein nummeriertes Literaturverzeichnis mit Kurzverweisen im laufenden Text verwendet. 1967 wurde das Autor-Jahr-System im Verbund mit einem Literaturverzeichnis eingeführt (ebd., 263).

Sowohl Bazerman (1988a, 167, 182-183) als auch Salager-Meyer (1999, 294-295) führen die Entwicklung zu höherer Präzision und Übersichtlichkeit auf einen erhöhten Bedarf an Überblick bei wachsenden Forscher- und Publikationszahlen zurück. In der Medizin geht diese Entwicklung einher mit geringerer Personenzentriertheit des wissenschaftlichen Schreibstils, da standardisierte Verweissysteme wie das nummerierte Literaturverzeichnis die Namen von Wissenschaftlern in den Hintergrund rücken (Salager-Meyer 1999, 296, 301, vgl. auch Hyland 2004, 7).⁹

9 Salager-Meyer (ebd., 296) weist darauf hin, dass ein Grund für die Einführung des nummerierten Literaturverzeichnisses wachsender Platzmangel aufgrund finanzieller Schwierigkeiten der Zeitschriften gewesen sein könnte.

Häufigkeiten von Verweisen und Rückzitiierungsalter

Hyland (2004) und Hargens (2000) ermittelten Verweishäufigkeiten in für eine synchrone Betrachtung zusammengestellten Korpora. Hyland (2004, 24), dessen Korpus aus Zeitschriftenartikeln aus den 1990ern besteht, fand, dass soziologische Beiträge durchschnittlich die höchste Zahl an Verweisen aufwiesen (104 pro „paper“). In der angewandten Linguistik (ca. 75 Verweise pro Artikel im Durchschnitt) wurde ebenfalls häufig verwiesen, während die physikalischen Beiträge die wenigsten Verweise beinhalteten (ca. 25 pro Artikel im Durchschnitt). Hargens (2000, 850) ermittelte den Median der Verweise pro Beitrag. Das Korpus bestand aus Beiträgen zu aktuellen Themen aus Physik, Chemie, Soziologie, Psychologie, Wirtschaft und anglistischer Literaturwissenschaft. Für alle Debatten lag dieser Median zwischen 15,5 und 18, außer in der Soziologie, in der überdurchschnittlich häufig verwiesen wurde (46,5) und in der anglistischen Literaturwissenschaft, wo im Median nur 9 Verweise pro Beitrag auftraten. Zudem waren in diesen (Teil-)Disziplinen Verweise häufiger, die sich auf Beiträge bezogen, welche von dem Thema abwichen, das Hargens als Kriterium der Korpuszusammenstellung pro Teildisziplin angesetzt hatte (bspw. besteht der von Hargens untersuchte anglistische literaturwissenschaftliche Diskussionsstrang aus Texten, die sich mit dem Werk Toni Morrisons beschäftigen. Die in diesen Texten getätigten Verweise bezogen sich relativ selten auf andere Texte, die sich mit Toni Morrison auseinandersetzten). Hargens (ebd.) schlussfolgert, dass diese Diskussionsstränge weniger in sich geschlossen bzw. selbstreferentiell sind. Hargens (ebd.) bemerkt auch, dass in Soziologie und in der anglistischen Literaturwissenschaft grundlegende Infragestellungen eines anderen Beitrages auftreten können, während die Kritik in den anderen Disziplinen eher darin besteht, methodische Probleme oder Kalkulationsfehler aufzuzeigen.

Golz/Mees/Urbanke (1982) ermittelten das „durchschnittliche Rückzitiierungsalter“ (ebd., 500) der Verweise in ihrem Korpus aus zwischen 1960 und 1976 publizierten Zeitschriftenartikeln zu einem Thema der Psychologie, an dessen Diskussion sich empirische Psychologie, Psychoanalyse und biologisch-ethologische Psychologie beteiligen. Das Rückzitiierungsalter eines Verweises beruht auf der Differenz zwischen dem Publikationsdatum des Bezugstextes und jenem des verweisenden Textes (ebd., 500). Es stellte sich heraus, dass die Beiträge der empirischen und der biologisch-ethologischen Psychologie ein deutlich niedrigeres Rückzitiierungsalter aufwiesen als die psychoanalytischen. Golz/Mees/Urbanke führen dies auf eine hohe Verweisrate der psychoanalytischen Artikel auf Gründerfiguren der Teildisziplin, d.h. „Freud und dessen unmittelbare Schüler“ (ebd., 508), zurück. Eine hohe Betonung von Gründungsbeiträgen durch Verweise in den Sozialwissenschaften (Soziologie, Psychologie,

Wirtschaftswissenschaften), hatte auch Hargens (2000, 855) gefunden. Diese Gründerfiguren, auf die auch mit eponymischen Ausdrücken wie *the Stroop phenonemon* Bezug genommen wird, „are cited primarily as totemic representations of the general approaches they initiated rather than for any results they reported“ (ebd., 859).

Formale Aspekte von Verweisen in wissenschaftlichen Texten

Auf die formalen Aspekte von Verweisen wird im Folgenden auch mit dem Ausdruck *Verweisform* Bezug genommen. Zur Beschreibung von Verweisformen¹⁰ als Signale, die auf in einer Diskursgemeinschaft verbreitetes Wissen und/oder auf Reputation hinweisen, erscheinen die folgenden Kriterien geeignet:

Integration. Das Konzept der Integration von Verweisen basiert auf Swales (1990, 148):

An integral citation is one in which the name of the researcher occurs in the actual citing sentence as some sentence-element; in a non-integral citation, the researcher occurs either in parenthesis or is referred to elsewhere by a superscript number or via some other device.

Beispiele für integrierte Formen, welche Swales (ebd., 149) anführt, sind *Brie (1988) showed that the moon is made of cheese* sowie *The moon's cheesy composition was established by Brie (1988)*. Eine nicht integrierte Form wäre bspw. *The moon is probably made of cheese (Brie, 1988)* (Swales 1990, 149). Jakobs (1999, 129-130) bemerkt, dass Nicht-Integration neutraler wirkt als Integration, sodass Integration als ‚subtile‘ rhetorische Strategie für das Hervorheben von Verweisen genutzt werden kann (vgl. auch Hyland 2004, 25). Hyland (2004) erhob die Häufigkeiten integrierter und nicht-integrierter Verweise in verschiedenen Disziplinen. Die Nicht-Integration war in allen Disziplinen (Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Ingenieurwissenschaften) außer in der Philosophie am häufigsten. Besonders häufig ist sie allerdings in den Naturwissenschaften (ca. 90% in der Biologie, ca. 83% in der Physik). In der angewandten Linguistik und in der Soziologie lag die Häufigkeit der Nicht-Integration bei ca. 65%, die der Integration demzufolge bei ca. 35%. Die Philosophie war die einzige Disziplin, die 65% integrierte Verweise aufwies. Hyland (ebd., 36) führt dies auf einen dialektischen Darstellungsstil in der Philosophie zurück, der dazu führt, dass die Bindung von Aussagen an ihre Urheber hoch ist.

10 Für Überblicksdarstellungen zu diesem Thema in der Verweissforschung und der Forschung zur Intertextualität vgl. u.a. Fix 2000, Griffig 2006, Harras 1997, Hyland 2004, Jakobs 1999, Liu 1993, Small 1982, Swales 1986, White 2004.

Salager-Meyer (1999, 301) nennt diesen Stil „author-centered“.¹¹ Er steht dem ‚unpersönlichen‘ (siehe Fn. 159) Stil gegenüber, in welchem hauptsächlich nicht-integrierte Formen genutzt werden.

Fløttum (2007, 213-214) verwendet ein modifiziertes Raster zur Erhebung von Integrationsformen. Verweisformen können „non-integral“ ausfallen, wobei sämtliche Verweiselemente vollständig ausgelagert werden (bspw. durch ein numerales Kurzverweissystem, wie es in der Medizin verwendet wird); sie sind „part-integral“, wenn Name und Jahr bspw. durch Klammern abgesetzt werden, aber im Fließtext auftreten, und „semi-integral“, wenn der Name syntaktisch in den Fließtext eingebaut wird, das Jahr jedoch durch Klammern von ihm getrennt erscheint. Von vollständiger Integration spricht Fløttum, wenn zitiert wird. Die statistische Untersuchung ergab, dass die nicht-integrale, part-integrale und semi-integrale Verweisform ungefähr gleichhäufig zu ca. 30% auftraten; Zitate – bzw. vollständige Integration – waren am seltensten (6%, ebd., 216).

Griffith (2006, 160) führt an, dass die Erwähnung des vollständigen Titels eines Bezugstextes im verweisenden Text ein deutlicher Hinweis auf Reputation ist, insbesondere, da es sich in den in seinem Korpus vorliegenden Fällen um „sehr wichtige, allgemein bekannte Standardwerke“ handelt, die häufig im Zusammenhang mit möglichen *disciplinary giants* erwähnt werden (ebd., 161). Dies gilt jedoch nicht für Wörterbücher oder Grammatiken, auf die häufig über ihre Titel verwiesen wird (ebd., 162). Zudem kann die vollständige Nennung eines Titels auch argumentative Funktionen haben, bspw. bei „programmatischen“ Titeln (ebd., 163).

In Anbetracht der hohen Anteile nicht-integrierter Verweise, die Hyland (2004) dokumentiert (siehe oben), scheint es angebracht, die Kriterien für Integration enger zu ziehen, möchte man sie als Reputationssignal verwenden. Um die geisteswissenschaftliche Verweispraxis zu erfassen, ist es zunächst sinnvoll, zwischen vollständiger Loslösung der bibliographischen Angaben aus dem Fließtext und der syntaktischen Integration der einzelnen bibliographischen Elemente (u.a. Name, Titel, Jahr, Ort, Verlag, Seitenzahl) zu nuancieren. Fløttum (2007) bietet einen Ansatzpunkt der Differenzierung, welcher erlaubt, die syntaktische Integration des Namens bei Absetzung der übrigen Verweiselemente von vollständiger Integration zu unterscheiden. Sie definiert vollständige

11 Salager-Meyer (ebd.) gibt an, dass sie diesen Begriff von Atkinson (1992) übernimmt. Atkinson nutzt den Ausdruck „non-author-centred“ (1992, 346, 365), um den Begriff „impersonal“ zu vermeiden, den er für unangemessen hält, da der wissenschaftliche Diskurs durchaus Hinweise auf Personen (wie bspw. Pronomina, Höflichkeitsmarker u.ä.) enthält.

Integration jedoch als Zitat; die Rolle des Verweiselements Titel bleibt also noch unbeachtet.

Entsprechend fällt die Adaption des Konzepts Integration als Reputationshinweis folgendermaßen aus: Als integriert gilt im Folgenden ein Verweis, wenn der Name des Autors und der Titel des Werkes im laufenden Text als Satzelemente erscheinen, oder wenn ein Verweis nur aus einem Namen besteht (unklarer Verweis), wobei der Name als Satzelement erscheint. Nicht-Integration wird untergliedert in vollkommene Absetzung der bibliographischen Angaben (bspw. durch Klammern, Fußnoten oder ein Literaturverzeichnis) und unvollkommene Nicht-Integration, in welcher der Name als Satzelement auftritt, die übrigen bibliographischen Angaben jedoch abgesetzt sind. Als nicht-integriert gelten auch Häufungen von Verweisen (‘citation cluster’)¹², sowie Verweise, die zwar im Text, aber einer Apposition ähnlich neben einer Aussage angeführt werden, wobei überhaupt nicht oder nur durch Interpunktion abgesetzt sein können. Dazu das folgende Beispiel aus einer Rezension, in der der erste Verweis als teilweise nicht integriert, der zweite als vollständig nicht integriert erhoben wurde:

- (1) {KorpusV¹³ | R ZrP 1922 Wartburg} §202. Hier hätte Zimmermanns Artikel ZrPh 28, 345 wohl erwähnt werden dürfen. Der etruskische Ursprung wird mit guten Gründen verteidigt Glotta 4, 189. {sic}¹⁴

Zu beachten ist allerdings, dass die bibliographischen Angaben nicht in direktem Kontakt mit den Namen des Autors des Bezugstextes stehen müssen, sondern sich am Ende der wiedergegebenen Aussage oder an einer anderen Stelle im

-
- 12 Auch, wenn die Aufzählung syntaktisch in den Fließtext integriert ist. Dem zugrunde lag die Überlegung, dass ‘citation cluster’ vom Rezipienten nicht in ihren Einzelementen, sondern als Gesamteinheit wahrgenommen werden, je höher die Anzahl der aneinandergereihten Verweise ist und sofern der Rezipient nicht besonderes Interesse an den einzelnen Verweisen hat. Hierzu vgl. den Korpusbeleg Nr. 17 = A RLIR 1926 Bruch.
- 13 Zum KorpusV im Gegensatz zum KorpusHH siehe Kap. 6.1.2. Die Zusammensetzung des Fallnamens wird zu Beginn dieser Arbeit unter ‘Abkürzungen und Erläuterungen’ beschrieben.
- 14 Um Unklarheiten bei Auslassungen oder Änderungen in den Korpusbelegen zu vermeiden, kennzeichne ich meine Änderungen/Kommentare mit geschweiften Klammern – {...} – anstelle mit eckigen Klammern. Orthographisch und typographisch werden die Korpusbelege im Folgenden möglichst im Original wiedergegeben; Änderungen von mir werden in {geschweiften Klammern} angezeigt. Eine Ausnahme bilden Unterstreichungen, die, sofern nicht anders vermerkt, von mir stammen.

selben Kontext befinden können. Jakobs (1999, 98) und Golz/Mees/Urbanke (1982, 493) weisen auf diese Möglichkeit hin. Golz/Mees/Urbanke (ebd.) geben für letzteres folgendes Bsp.: *FREUD (1919) schreibt ... dabei ist FREUD vorzuwerfen ...* (Herv. außer Kursivsetzung im Original). Derartige Formen wurden in dieser Arbeit, wie bei Golz/Mees/Urbanke (ebd.), als ein einziger Verweis gewertet: Sämtliche dem relevanten Verweisko(n)text entnehmbaren Elemente wurden als für eine einzige Verweisform gültig erachtet.

Konkreter Verweis/unklarer Verweis/Personenverweis. Salager-Meyer (1999, 284) unterscheidet „general references“ von „specific references“. Ersteres beinhaltet Verweise, in denen Namen von Wissenschaftlern genannt werden, während sonstige bibliographische Angaben, die eine genaue Rückverfolgung der Aussage erlauben, fehlen. „Specific references“ dagegen sind solche, in denen genügend Informationen zur Rückverfolgung vorhanden sind, wobei Salager-Meyer (ebd.) beispielhaft die Kombination aus Namen und Titel (eines Buches) nennt. Mit seiner Unterscheidung von „Konkreten Autoren“ und „Fachkreis“ geht Griffig (2006) in eine ähnliche Richtung, bezieht sich hierbei jedoch auf die Genauigkeit der Benennung einer Person, nicht eines bestimmten Textes. In dieser Untersuchung wird die Unterscheidung von Salager-Meyer übernommen, wobei *specific references* auf Deutsch mit *konkreter Verweis* und *general references* mit *unklarer Verweis* bezeichnet werden. Zudem wird die Kategorie *Personenverweis* hinzugefügt, die sich bei der Korpusanalyse als eigenständige Verweisgruppe als sinnvoll erwiesen hat. Ein Personenverweis liegt dann vor, wenn ein Name genannt wird, dieser jedoch nicht zum Verweis auf einen Text gebraucht wird, sondern zur Referenz auf menschliche Handlungen oder persönliche Beziehungen. Beispiele für Personenverweise sind bspw. die folgenden:

- (2) {Korpus V | R RF 1972 Kröll} Auf Anregung seines Lehrers J. M. Piel hat sich der Verf. an die schwierige, aber auch sehr reizvolle Aufgabe gewagt, {...}
- (3) {Korpus HH | R RF 2010 Albrecht} Sein {Michel Bréal, J. R.} Nachfolger am *Collège de France* war Antoine Meillet, und für Ferdinand de Saussure, der seine Professur an der *Ecole Pratique des Hautes Etudes* übernahm, hat er am Ende seines Lebens noch einen Nachruf verfasst.

Griffig (2006) macht auf zwei Formen der bibliographischen Verortung aufmerksam, in denen unklare Verweise bzw. defizitäre Verweisformen eine Rolle spielen: Erstens auf den Verweis aus zweiter Hand (ebd., 155), d.h. wenn eine

Bezugnahme im verweisenden Text (T) auf einen Bezugstext (t) einen im Bezugstext vorgenommenen Verweis (t_i) enthält, wobei t_i in T aber nicht verortet wird.¹⁵ In einem solchen Fall, so wäre zu Griffigs Ausführungen hinzuzufügen, muss sich der Rezipient von T die bibliographischen Angaben zu t_i aus t beschaffen, sofern diese in t angegeben werden. Zweitens beschreibt Griffig (2006, 156) die nichtverortete Erstnennung, bei welcher die Verortung bei der ersten Erwähnung eines Autors oder Textes unterbleibt, jedoch später in einem anderen Zusammenhang und im Verbund mit vollständigen bibliographischen Angaben noch erfolgt. Sowohl den Verweis aus zweiter Hand als auch die nicht-verortete Erstnennung sieht Griffig als potentielle Hinweise auf *disciplinary giants* (ebd., 155-157, siehe oben).

Bibliographischer Verweis/Kurzverweis und Textsystem – Fußnotensystem – Literaturverzeichnis-System. Jakobs (1999, 107-108) beschreibt verschiedene Formen von Bezugnahmen in Abhängigkeit davon, ob sie schon einmal im verweisenden Text erwähnt wurden oder nicht. Im Fußnotensystem wird, so Jakobs (ebd.) bei „wiederholter“ Bezugnahme nur noch auf diejenige Stelle verwiesen, die die vollständigen bibliographischen Angaben enthält. „Einmalige“ Bezugnahmen enthalten alle bibliographischen Angaben am Ort des Verweises (ebd., 107).

Um eine ähnliche Unterscheidung auch auf Verweissysteme anwenden zu können, in denen ein Autor-Jahr-System im Verbund mit einem Literaturverzeichnis (Literaturverzeichnis-System) genutzt wird oder in denen die Verweise direkt im Text angebracht werden (Textsystem), stelle ich im Folgenden *bibliographische Verweise*, die alle zur Rückverfolgung notwendigen Angaben enthalten, und *Kurzverweise* einander gegenüber.¹⁶ Kurzverweise fungieren als anaphorische (beim Fußnoten- und Textsystem) oder kataphorische (beim Literatur-

15 Bei der Formalisierung lehne ich mich hier an Jakobs (1999, 80) an (siehe oben).

16 Dies ist nicht zu verwechseln mit Swales (1986, 49-50) Unterscheidung zwischen „short references“ und „extensive references“, die sich auf die Länge des Verweises bezieht. „Short references“ sind kürzer, „extensive references“ länger als ein Satz (ebd.). In meinen Begrifflichkeiten bezieht sich der Ausdruck *Kurzverweis* auf die verkürzte Verweisform. – Die Länge eines Zitates oder einer Passage, in der ein Verweis auftritt, greife ich in meiner Untersuchung nicht auf, da das Phänomen zu komplex erscheint, als dass es als relativ eindeutiges Reputationssignal gewertet werden könnte (insbesondere müssten zunächst die verschiedenen Motivationen, längere oder kürzere Zitate/Textdiskussionen – bspw. Übernahme treffender Formulierungen, kritische Diskussionen zitierter Passagen, Anspielungen auf Hintergrundwissen – einzu- binden, identifiziert werden).

verzeichnis-System) Verweise auf vorangegangene oder nachgestellte bibliographische Bezugnahmen.

Die Unterscheidung zwischen bibliographischen Verweisen und Kurzverweisen ist besonders bei konkreten Verweisen leicht zu treffen. Unklare Verweise werden hier als Kurzverweise verstanden, bei denen der Textproduzent auf die Kompetenz der Rezipienten zur bibliographischen Verortung vertraut (der Ort des bibliographischen Verweises liegt also nicht im verweisenden Text, sondern im angenommenen Wissen des Rezipienten).

Die *strukturelle Oberfläche* von Verweisen in wissenschaftlichen Texten wird „generally seen as relatively unproblematic due to the highly developed conventions prescribed in the official manuals of such authorities as the *American Psychological Association*“ (Hyland 2004, 22). Diese Konventionen regeln die Wahl des Verweissystems (Literatur-/Text-/Fußnotensystem) sowie die Ausprägung und Anordnung der Verweiselemente (Namen, Titel, Jahr, Publikationsort, Verlag, Seitenzahlen u.a.). Sie werden durch Disziplin, Verlage, Zeitschriften, Herausgeber u.a. (siehe Jakobs 1999, 105) vorgegeben. Gerade wenn strenge Verweiskonventionen bestehen, sind Abweichungen von ihnen umso aussagekräftiger. Aus diesem Grund wird es hier darum gehen, zu untersuchen, inwiefern diese Abweichungen als Reputationssignal gelten können.

6.1.2 Korpus, Methode und Ergebnisse der Erhebung zur geläufigen Verweispraxis der deutschsprachigen linguistischen Romanistik um 1922, 1972 und 2001

Die Analyse intertextueller Bezugnahmen anhand von Korpora kann sich immer nur auf die dort eingelassenen Signale beziehen, jedoch nicht auf die Wahrnehmung des Rezipienten oder das Wissen des Produzenten, solange sich diese nicht in einer Äußerung niederschlagen (Haßler 1996, 251, Hyland 2004, 18). Auch die Untersuchung der in Texten eingelassenen Hinweise ist nur für explizite Intertextualität möglich; implizite Verweise können nie sicher als solche identifiziert werden (Haßler 1996, 251). Dies gilt auch für die Verweisfunktionen (Jakobs 1999, 83-84) sowie für die Konkretisierung von defizitären Verweisen; insbesondere für im Zuge des ‚obliteration phenomenon‘ verschwindende verortende Verweiselemente. Bspw. kann ohne Befragungen oder psychologische Experimente nicht ermittelt werden, ob der Produzent eines defizitären Verweises seinem Publikum das nötige Verortungswissen unterstellt, oder ob dieses Wissen sowohl beim Produzenten als auch bei den Rezipienten ganz oder teilweise verloren gegangen ist. Aus diesem Grund beschränkt sich diese Untersuchung auf diejenigen Verweise, bei denen eine Namensnennung erfolgt.

Um die Rolle der Verweisformen, die bei Bezugnahmen auf Ferdinand de Saussure auftreten, angemessen einschätzen zu können, müssen sie in Bezug zu den jeweils gültigen Zitier-/Verweiskonventionen gesetzt werden. Relevant ist hierbei vor allem die Verweispraxis: Wissenschaftler beurteilen die Angemessenheit einer Verweisform zwar vor dem Hintergrund der Verweiskonventionen ihres Faches/ihrer Disziplin, diese Einschätzung wird jedoch durch das eigene Verweisverhalten sowie das Beobachten des Verweisverhaltens anderer beeinflusst. Die in wissenschaftlichen Texten erhebbare Verweispraxis mehrerer individueller Wissenschaftler, welche anhand der Häufigkeiten bestimmter Muster zur Verweispraxis der Gemeinschaft abstrahiert wird – ein an soziale Bedürfnisse angepasster Umgang mit präzisen, relativ statischen Verweiskonventionen – kann dann Aufschluss über Signale des sozialen Status geben.

Im Folgenden wird also die in den hier untersuchten Zeitspannen (siehe Kap. 4) bestehende Verweispraxis ermittelt, um schließlich in Kap. 7 einen Vergleich mit dem bezüglich Saussure auftretenden Verweisgebrauch vornehmen zu können. Dazu wurde ein Vergleichskorpus aus Artikeln und Rezensionen mit sprachwissenschaftlichen Thematiken¹⁷ erstellt (KorpusV). Sie wurden den Zeitschriften entnommen, die auch dem in Kap. 4 vorgestellten Korpus zu Ferdinand de Saussure, das der Erhebung von Reputationssignalen dient (KorpusHH), zugrunde liegen. Es wurden Zeitschnitte um 1922 (I), 1972 (II) und 2001 (III) vorgenommen. Zunächst wurden die in diese Jahre oder die nächstvorangegangenen/nächstfolgenden Jahre fallenden Texte des KorpusHH eingeschlossen. Daraufhin wurde das KorpusV um weitere Beiträge aus den Zeitschriftenjahrgängen der entsprechenden Zeitschnitte erweitert. Alle Artikel und Rezensionen wurden, sofern möglich (siehe unten), zufällig ausgewählt. Die Artikel wurden den Zeitschriftenabschnitten für aktuelle Forschungsbeiträge entnommen (d.h. Beiträge aus den Sektionen Vermischtes bzw. *Mélanges*, Diskussion aktueller Probleme u.ä. wurden ausgeschlossen). Die Rezensionen entstammten den Zeitschriftenabschnitten für ausführliche Rezensionen (d.h. Kurzrezensionen und Literaturankündigungen wurden nicht einbezogen¹⁸). Bei den Artikeln wurde eine Anzahl von 8-10 Beiträgen pro Zeitschnitt angestrebt; bei den Rezensionen eine Anzahl von 8-10 Beiträgen pro Zeitschrift.¹⁹ Je Zeitschnitt wurden mindestens drei Zeitschriften des KorpusHH einbezogen. Waren in einem Zeitschriften-

17 Entsprechend den in Kap. 4.1 vorgenommenen Vorsätzen.

18 Abgesehen von einer Kurzrezension aus den *Romanischen Forschungen* 2001 (113), die zur Auffüllung der Rezensionszahl hinzugezogen wurde.

19 In Zeitspanne I war es schwieriger, diese Zahl zu erreichen, da relativ viele Rezensionen zu philologischen Arbeiten die Anzahl der vom heutigen Standpunkt aus sprachwissenschaftlichen einschränken.

jahrgang nicht genügend sprachwissenschaftliche Beiträge vorhanden, wurden weitere aus den vor- bzw. nachfolgenden Jahrgängen bezogen. Um ökonomisch und kohärent vorzugehen, wurden bei den Artikeln nur Verweise auf Monographien und unklare Verweise gewertet, da der *Cours de linguistique générale* hier als editierte Monographie behandelt wird. Bei den Rezensionen wurden alle Verweise (auf Bezugstexte sämtlicher Textsorten) erhoben.²⁰ Insgesamt ausgeschlossen wurden Verweise auf vor 1800 publizierte Texte. Einen Überblick über das KorpusV bieten die Tabellen 13 und 14.

Bei der Errechnung der Verweiskonventionen ist weniger die Anzahl der Verweise als die Heterogenität der Textproduzenten relevant, da so möglichst viele verschiedene Verweispraktiken einbezogen werden. Es wurde deswegen bei der Erhebung zu den Zeitschriftenartikeln darauf geachtet, dass kein Autor mehrmals aufgenommen wurde, bei der Erhebung zu den Rezensionen durfte kein Autor mehr als zwei Mal einbezogen werden.²¹ Es wurde zunächst der Durchschnitt pro Zeitschrift bei Artikeln und Rezensionen jeweils berechnet; anschließend wurden die durchschnittlichen Häufigkeiten zum Durchschnitt pro Zeitspanne zusammengezogen.

Es ist damit zu rechnen, dass in allen Zeiträumen persönliche Vorlieben der Autoren und Einflüsse durch redaktionelle Vorgaben der Zeitschriften und durch Korrekturlektüren bestehen. Die oben berechneten Häufigkeiten beruhen auf der Annahme, dass die Diskursgemeinschaftsmitglieder dank der Rezeption vieler Texte, die in verschiedenen Publikationsorten verfügbar gemacht wurden, sich der entsprechenden Heterogenitäten bewusst sind. Auf der Basis dieser Erfahrungen abstrahieren sie eine Vorstellung vom in der gesamten Diskursgemeinschaft gängigen Konsens. Bewertungen über die Angemessenheit innerhalb dieses Konsens werden dann wieder situativ und individuell eingeschränkt.

Die unten dargestellten Ergebnisse stellen eine Abstraktion von individueller Verweispraxis und zeitschriftenabhängigen Konventionen dar. Um individuelle Gewohnheiten und zeitschriftenspezifische Konventionen genauer beschreiben zu können, müssten diese einzeln in den Blick genommen werden.

20 Da Wörterbücher und Grammatiken häufig nach besonderen Konventionen zitiert werden (siehe oben), wurden sie nicht in die Erhebung einbezogen. Entsprechendes gilt für Sprachatlanten.

21 Für die *Revue des Langues Romanes* war dies zum Zeitschnitt I nicht durchführbar, da fast alle Rezensionen hier von M. Grammont oder J. Ronjat verfasst wurden. Das KorpusV enthält zwei Rezensionen von M. Grammont und vier von J. Ronjat aus *RLaR* 1921-1922.

Wie beim KorpusHH (siehe Kap. 4.4) ist auch das KorpusV nicht allzu umfangreich.²² Insbesondere wäre es bei den Artikeln zu ergänzen; bei den Rezensionen vor allem in Zeitspanne I. Der eher geringe Korpusumfang bewirkt, dass einzelne Beiträge deutlichen Einfluss auf die Ergebnisse haben können, was bei der Auswertung beachtet werden muss. Bestätigende Studien wären also sehr wünschenswert.

Tab. 13: *KorpusV zu Verweisen auf Monographien in Artikeln*

$n(a)$... Anzahl der Artikel; $n(v)$... Anzahl der Verweise; $\emptyset(v)$... Durchschnittliche Anzahl der Verweise pro Artikel

Zeitspanne I

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>$n(a)$</i>	<i>$n(v)/\emptyset(v)$</i>
ZrP, 1922	1	20/20
R, 1921, 1922, 1926 ²³	3	29/9,7
RLiR, 1925	3	45/15
RLaR, 1918-1920	1	8/8
Gesamt	8	102/13,2

Zeitspanne II

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>$n(a)$</i>	<i>$n(v)/\emptyset(v)$</i>
ZrP, 1972	2	55/27,5
RF, 1972, 1973	5	100/20
RJb, 1972	2	89/44,5
Gesamt	9	244/30,7

22 Zumindest ist darauf hinzuweisen, dass die hier eingesetzten Korpusumfänge in der Verweisforschung nicht allzu unüblich sind: Salager-Meyer (1999) verwendete in einer diachronen Studie über ca. 200 Jahre insgesamt 162 Artikel, wobei zu jeder Dekade 9 Artikel erhoben wurden (ebd., 283). Sie bemerkt in Hinblick auf die Repräsentativität des Korpus, dass „the present corpus is large enough to reveal major trends“ und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass andere Studien, darunter Bazerman (1988), der zur Betrachtung einer Spanne von ca. 100 Jahren insgesamt 40 Artikeln analysierte, mit noch geringeren Datenmengen arbeiten (ebd.). In der vorliegenden Studie sind für einen Betrachtungszeitraum von ca. 100 Jahren insgesamt 91 Texte analysiert worden; davon 25 Artikel und 66 Rezensionen.

23 Das KorpusHH enthält eine Rezension aus der *Romania* von 1926.

Zeitspanne III

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>n(a)</i>	<i>n(v)/ø(v)</i>
ZrP, 2001, 2002	3	145/48,3
RF, 2001	2	59/29,5
RJb	3	153/51
Gesamt	8	357/42,9

Insgesamt

Artikel Gesamt	25
Verweise Gesamt	703

Tab. 14: *Korpus V zu Verweisen in Rezensionen*

$n(r)$... Anzahl der Rezensionen; $n(v)$ und $\emptyset(v)$: siehe Tab. 13

Zeitspanne I

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>n(r)</i>	<i>n(v)/ø(v)</i>
ZrP, 1922	5	42/8,4
R, 1921, 1922	4	89/22,3 ²⁴
RLaR, 1921-1922	6	38/6,3
Gesamt	15	169/11,3

Zeitspanne II

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>n(r)</i>	<i>n(v)/ø(v)</i>
ZrP, 1972	6	68/11,3
RF, 1972	10	120/12
RJb, 1972	9	72/8
Gesamt	25	260/10,4

Zeitspanne III

<i>Zeitschrift, Jahrgang</i>	<i>n(r)</i>	<i>n(v)/ø(v)</i>
ZrP, 2001	9	123/13,7
RF, 2001	10	75/7,5
RJb, 2001	9	91/10,1
Gesamt	28	289/10,4

24 Eine der Rezensionen enthält einen Großteil aller im Teilkorpus zur *Romania* zum Zeitschnitt I analysierten Verweise (78).

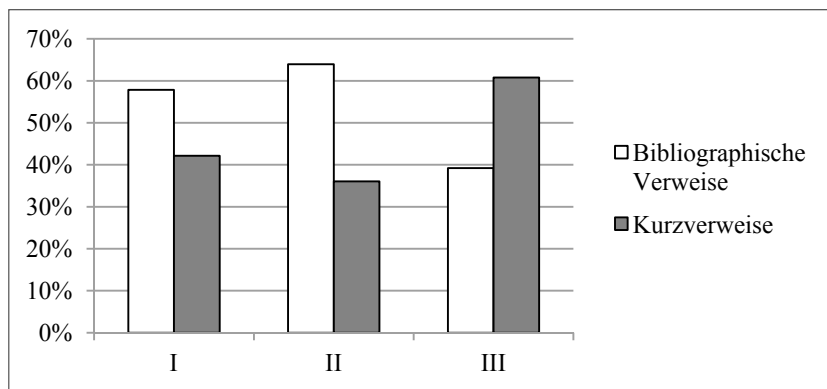
Insgesamt

Rezensionen Gesamt	66
Verweise Gesamt	718

Im Überblick über das KorpusV ist zu erkennen, dass die Zahl der Verweise pro Artikel von Zeitspanne I zu Zeitspanne III gestiegen ist. Die Zahl der Verweise in den Rezensionen bleibt von Zeitspanne II zu Zeitspanne III dagegen stabil. Zeitspanne I ist leider auf Basis des KorpusV diesbezüglich schwer einzuschätzen: Die Rezensionen aus der *Romania* in KorpusV sind in ihrer Ausführlichkeit sehr heterogen (siehe oben); ohne eine detailreiche Rezension von Jud/Steiger zu Menéndez Pidal (1922, in ihrer Länge ein Rezensionsartikel) beträgt die durchschnittliche Verweismenge pro Rezension für die drei verbleibenden Korpusartikel der *Romania* ca. 3,7; der Durchschnitt für Zeitschnitt I dann 6,5 Verweise pro Rezension. Hier sind dringend weitere Daten in Verbund mit einer differenzierteren Betrachtung der verschiedenen Ausprägungen der Textsorte Rezensionen erforderlich.

Die Ergebnisse zu den Parametern bibliographischer Verweis/Kurzverweis fallen bei den Artikeln (Verweise auf Monographien) wie folgt aus:

Tab. 15: Kurz- und bibliographische Verweise auf Monographien in den Zeitspannen I, II und III (Artikel)

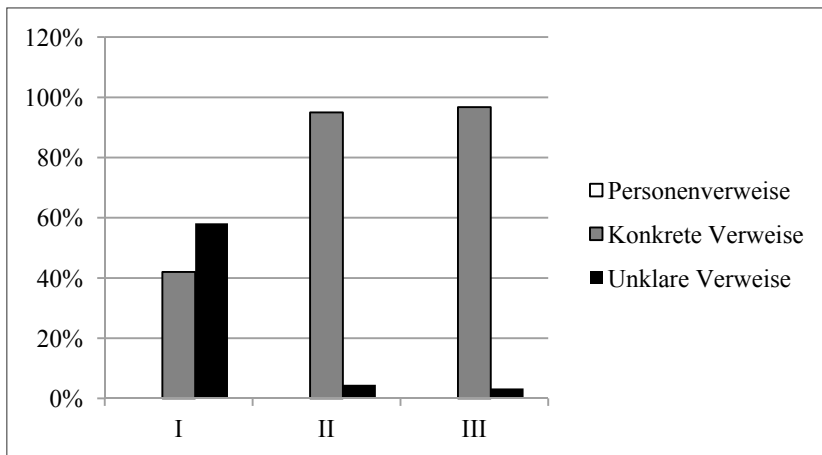


In Zeitspanne I und in Zeitspanne III übersteigt der Anteil an bibliographischen Verweisen den Anteil an Kurzverweisen. In Zeitspanne III verhält es sich umgekehrt. Dies ist mit dem Wandel der Verweissysteme zu erklären. Die Korpusartikel der Zeitspanne I nutzen entweder ein Text- oder ein Fußnotensystem (drei Mal Textsystem, vier Mal Fußnotensystem, ein Mal eine Mischung aus Fußnoten- und Textsystem). In der Zeitspanne II sind Fußnotensysteme im Kor-

pus am häufigsten (acht Mal Fußnotensystem, ein Mal Literaturverzeichnis-System). Demgegenüber überwiegt in der Zeitspanne III das Literaturverzeichnis-System (alle Artikel aus KorpusV nutzen ein Literaturverzeichnis). Beim Text- und Fußnotensystem werden bibliographische Verweise an der Stelle angebracht, wo beim Literaturverzeichnis-System ein Kurzverweis steht. Somit verringert sich für das Text- und Fußnotensystem die Anzahl der Kurzverweise.²⁵

Zum Parameter Personenverweis/konkreter Verweis/unklarer Verweis ergeben sich unter Bezug auf die Kurzverweise auf Monographien folgende Ergebnisse bei den Artikeln (bibliographische Verweise sind per definitionem (siehe oben) konkrete Verweise, weswegen sie hier nicht beachtet werden):

Tab. 16: Anteile an Personen-/konkreten/unklaren Verweisen unter den Kurzverweisen auf Monographien (Artikel)



Personenverweise treten in den Artikeln des KorpusV gar nicht auf. Der geringe Anteil an unklaren Verweisen in Zeitspanne II (5%) und III (3%) ist aufschlussreich über ihre Seltenheit, insbesondere, da in dieser Untersuchung nur Verweise auf Monographien und unklare Verweise erhoben wurden, sich also noch weitere (nicht erhobene) konkrete Verweise in den Korpus-texten befinden. Die hohe Zahl unklarer Verweisen in Zeitspanne I ist ebenfalls unter diesem Gesichts-

²⁵ Bei der in Tab. 15 vorgestellten Analyse wurden unklare Verweise, die hier als Kurzverweise (siehe oben) zählen, einbezogen. Ohne die unklaren Verweise würde die Dominanz bibliographischer Verweise in Zeitspanne I noch deutlicher ausfallen. In den Zeitspannen II und III sind unklare Verweise sehr selten (siehe unten).

punkt zu sehen: Hier kehren sich die Verhältnisse um, wenn man die Anzahl der Kurzverweise auf Bezugstexte jeglicher Textsorten, also nicht nur auf Monographien, in Relation zu den unklaren Verweisen setzt. Unklare Verweise machen dann einen Anteil von 12% (23 von 194 Verweisen) aus. Zudem entstammt ein Großteil der in Zeitspanne I auftretenden unklaren Verweise aus einem Artikel von J. Vendryès (18 Verweise von 23). In den folgenden Belegen aus diesem Artikel wird deutlich, in welchem Maß Vendryès (RLiR 1925) die Verortungskompetenzen seiner Leser voraussetzt:

- (4) {Korpus V | A RLiR 1925 Vendryès} C'est la difficile question du substrat, sur laquelle des enquêtes décisives sont encore à faire. M. Viggo Broendal lui a consacré naguère un livre fort intéressant, où il se réfère notamment aux rapports du roman et du celtique. Peut-être fait-il la part trop grande à l'influence du substrat. {Eine konkrete Verortung fehlt, J. R.}
- (5) {Korpus V | A RLiR 1925 Vendryès} L'action du celtique sur le latin devrait pouvoir être étudiée dans la langue des inscriptions latines de la Gaule. Malgré les ouvrages généraux de Sittl et Budinsky et le travail spécial de M. Pirson sur le sujet, la question reste obscure. {Eine konkrete Verortung fehlt, J. R.}

Ohne den Artikel von Vendryès liegt der Anteil unklarer Verweise an der Gesamtanzahl aller Kurverweise (auf Bezugstexte jeglicher Textsorten) in Zeitspanne I im Korpus bei 3% (5 von 157 Verweisen). Der Unterschied zu den Zeitspannen II und III ist dann nicht mehr allzu hoch.

Möglicherweise ist das Verweisverhalten im Artikel von Vendryès mit den Ergebnissen von Salager-Meyer (1999) und Bazerman (1988a) erklärbar. Diese beiden Autoren hatten für die naturwissenschaftlichen Disziplinen, welche sie untersuchten, eine hohe Zahl unklarer Verweise in der Periode vor etwa 1910 gefunden, während spezifische Verweise nach 1910 zuzunehmen begannen (siehe oben). Es ist sicherlich plausibel, sich ihren Erklärungsversuchen anzuschließen und anzunehmen, dass die wissenschaftliche Gemeinschaft in diesem Zeitraum noch übersichtlich genug war, um die Verortung unklarer Bezugnahmen durch den Rezipienten voraussetzen zu können.

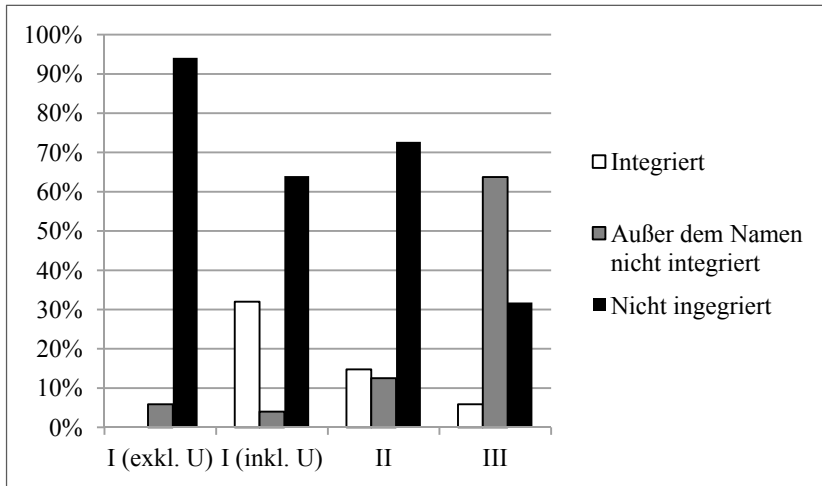
Die Belege aus Vendryès' Artikel (Nr. 4 und 5) zeigen zugleich, dass der Gebrauch von Anreden (Verweise auf andere Wissenschaftler werden häufig *M.* begleitet) im KorpusV zum Zeitraum I dem Befund von Salager-Meyer (1999), dass in den Anfängen der Produktion medizinischer Artikel häufiger Höflich-

keits- und Lobausdrücke auftreten, ähnelt. Dies ist allerdings nur für die französischen Artikel der Fall, in den deutschen Beiträgen finden sich keine Anreden.

Folgende Anteile an integrierten Verweisen/nicht integrierten Verweisen/außer dem Namen nicht integrierten Verweisen ergeben sich im KorpusV:

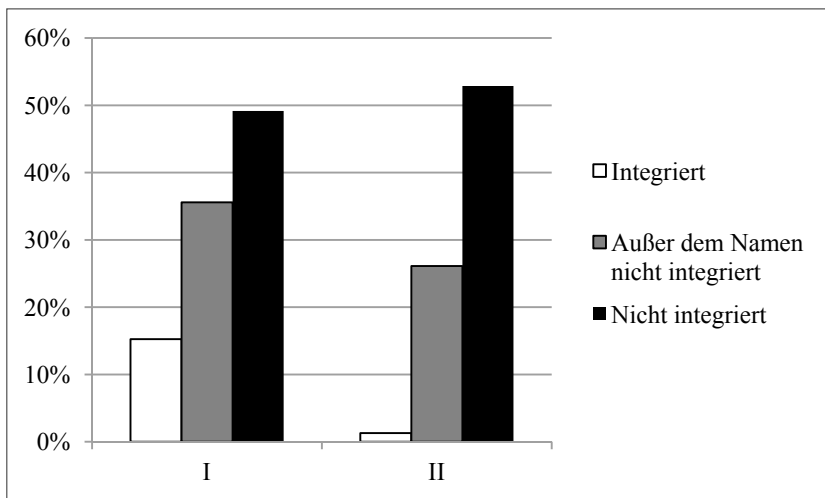
Tab. 17: *Integration von Kurzverweisen auf Monographien (Artikel)*²⁶

Legende: U ... unklarer Verweis



26 Ohne den Artikel von Vendryès. Würde dieser Artikel einbezogen, würden aufgrund der dort zu findenden hohen Anzahl an unklaren Verweisen die integrierten Kurzverweise (60%) die Nicht-Integration (37% vollständige Nicht-Integration, 2% teilweise Nicht-Integration) übersteigen.

Tab. 18: *Integration von bibliographischen Verweisen auf Monographien (Artikel)*



Es ist ersichtlich, dass Nichtintegration – ob vollständig oder teilweise vollzogen – in allen Zeitspannen im Korpus am häufigsten ist. Die Unterschiede zwischen vollständiger Integration und unvollständiger Integration (bei der der Name als Satzelement erscheint), was die Kurzverweise betrifft, rühren hier von den Gebrauchshäufigkeiten der Verweissysteme Fußnoten-/Literaturverzeichnissystem her (siehe oben). Um die Zeitspanne I einschätzen zu können, ist es sinnvoll, die Verweispraxis der Kurzverweise mit und ohne Einbeziehung der unklaren Verweise zu betrachten. Dabei wird deutlich, dass sämtliche konkrete Kurzverweise nicht integriert sind. Unklare Verweise – da nur auf einem Namen beruhend – sind per definitionem integriert. Der hohe Anteil integrierter Kurzverweise beruht also nicht auf der Tendenz, Kurzverweise zu integrieren, sondern auf der vergleichsweise hohen Frequenz unklarer Verweise unter den Verweisen auf Monographien im KorpusV zu Zeitspanne I.

Bezüglich der bibliographischen Verweise ist es nicht sinnvoll, die Zeitspanne III zu betrachten, da diese Verweise im Literaturverzeichnis-System prinzipiell vom Text getrennt stehen. Zwar sind integrierte bibliographische Verweise auch in Zeitspanne I nicht besonders häufig (15%), treten jedoch öfter auf als in Zeitspanne II (1%). Der Grund hierfür liegt hauptsächlich in der Nutzung des Textsystems in Zeitschnitt I (siehe oben).

Zur Verweisoberfläche wurde erhoben, ob Folgendes angeführt wird: Nachname, Vorname (vollständig oder gekürzt), eine den Namen ersetzende Partikel

(z.B. Pronomen und Textdeiktika), Jahr, Titel (vollständig oder gekürzt), Ort, Stelle (z.B. Seite oder Paragraph), Herausgeber²⁷, Auflage und Bandnummer²⁸, Verlag. Diese Verweiselemente wurden als Analysekategorien aufgestellt, da sie auf der Basis von Intuition und Erfahrung als für Verweise auf Monographien möglich erschienen. Zusätzlich wurde allerdings darauf geachtet, ob sich durch die empirische Analyse weitere Verweiselemente ermitteln ließen.

Anhand der Häufigkeiten pro Verweiselement im Überblick über KorpusV wurden typische Verweisformen pro Zeitschnitt abstrahiert. Als dem Verweisverhalten nach ‚üblich‘ wurde gewertet, wenn ein Element mit einem Richtwert von mindestens 75% auftrat.²⁹

Tab. 19: Typen der konkreten Verweisformen bei Verweisen auf Monographien pro Zeitspanne (Artikel)

B ... Bibliographische Verweise, K ... Kurzverweise, U ... unklare Verweise

Zeitschnitt I

B	Nachname (97%) oder substituierende Formulierung (3%), vollständiger (85%) oder gekürzter (15%) Titel, Stelle (73%)
K (exkl. U)	Nachname (71%) und/oder substituierende Formulierung (35%) ³⁰ , Stelle (100%)

27 Hiermit sind Personen gemeint, die einen monographieartigen Text für eine andere Person herausgeben (im Sinne der Redaktionsgeschichte des *Cours de linguistique générale*).

28 Diese beiden Informationen wurden, da einzeln nicht sehr häufig, zusammengefasst.

29 Dieser Wert wurde gewählt, weil davon ausgegangen wird, dass das Bestehen von verbindlichen Verweiskonventionen die Verweispraxis dahingehend beeinflusst, dass die vorgeschriebenen Verweiselemente zu nahezu 100% in den im Diskurs angebrachten Verweisen auftreten sollten (wie unten bestätigt wird). Wenn die ‚Gängigkeit‘ bestimmter Verweisformen erhoben werden soll, müssen Variationen, die durch individuelle Faktoren und Unterschiede zwischen den Verweiskonventionen der verschiedenen Zeitschriften beachtet werden; also wurde eine Varianztoleranz von 25% angesetzt.

30 Es können der Nachname oder weitere Verweiselemente (bspw. Titel) ersetzt werden.

Zeitschnitt II

B	Nachname (99%) oder substituierende Formulierung (1%), vollständiger (19%) oder gekürzter (67%) Vorname, Jahr (99%), vollständiger Titel (100%), Ort (99%), Stelle (82%)
K	Nachname (90%) und/oder substituierende Formulierung (11%), Stelle (84%)

Zeitschnitt III

B	Nachname (100%), vollständiger (53%) oder gekürzter (47%) Vorname, Jahr (100%), vollständiger Titel (100%), Ort (100%)
K	Nachname (99%) oder substituierende Formulierung (1%), Jahr (93%), Stelle (73%).

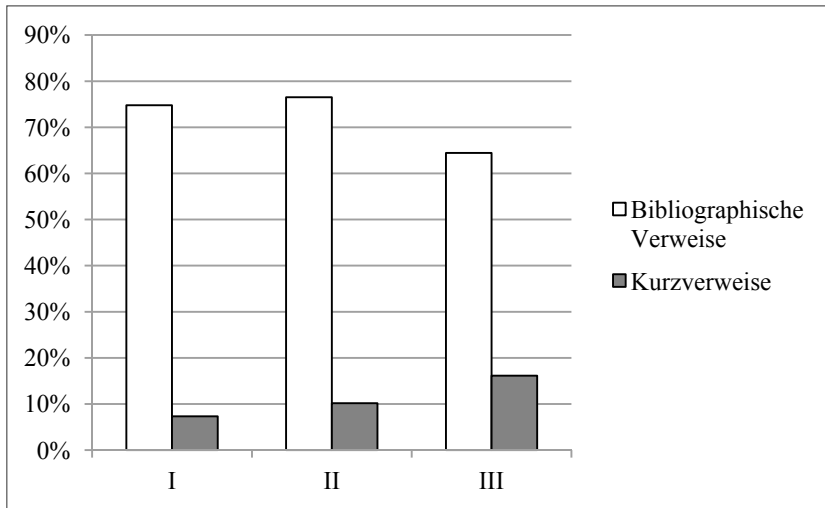
In allen Zeitspannen erfolgt der Ersatz des Nachnamens bzw. weiterer Verweiselemente außer der Stelle durch Deiktika wie *ibd./ebd.*, *loc. cit.*, *ders.*, *a.a.O.* oder Personalpronomina³¹. In den Kurzverweisen ist diese Praxis häufiger als in den bibliographischen Verweisen. Auch nimmt die Frequenz der substituierenden Formen von Zeitspanne I hin zu Zeitspanne III ab, was mit dem Wandel der Verweissysteme (Text-/Fußnoten-/Literaturverzeichnisystem) erklärt werden kann. Obwohl der Vorname in Zeitspanne I nicht zur typischen Verweisform bibliographischer Verweise gehört, so ist er dort doch recht häufig (insgesamt 54%, davon 49% als Abkürzung wie in *F. de Saussure*). Dies gilt auch für Jahr (44%) und Ort (41%). Bei den Kurzverweisen ist in diesem Zeitraum ein gekürzter Titel relativ oft anzutreffen (59%). Auch in Zeitspanne II ist ein gekürzter Titel bei Kurzverweisen relativ geläufig (41%). Zudem werden in Zeitspanne II und III bei bibliographischen Verweisen häufiger als in Zeitspanne I Auflage oder Bandnummer angegeben (28% in Zeitspanne II, 21% in Zeitspanne III). In Zeitspanne III wird das Autor-Jahr-System im Verbund mit Literaturverzeichnis anhand der Verweisformen erkennbar. Gegenüber den anderen beiden Zeitspannen wird hier zudem der Verlag recht oft genannt (62%).

Die Zahlen deuten darauf hin, dass in Zeitschnitt II und Zeitschnitt III verbindliche Verweiskonventionen bestehen, denn die als typisch definierten Verweiselemente treten zum Großteil mit einer Wahrscheinlichkeit von 100% auf.

Bei den Rezensionen verteilen sich bibliographische Verweise und Kurzverweise folgendermaßen:

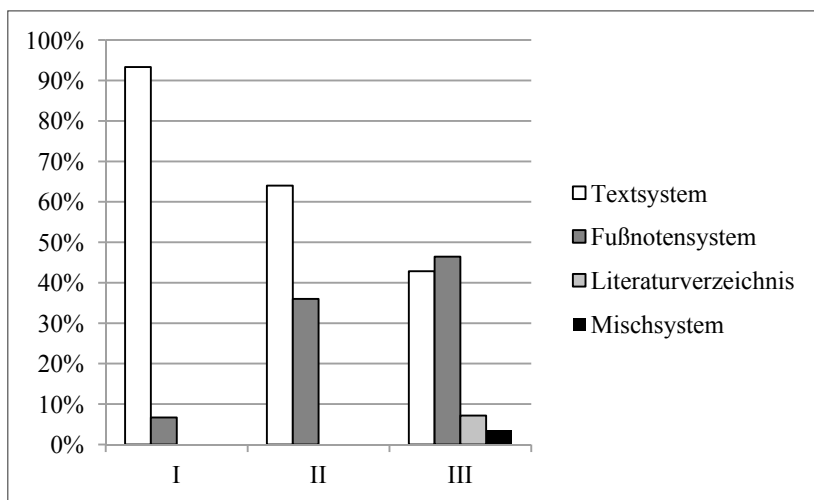
31 Ein Personalpronomen als vollständiger Ersatz eines Namens tritt hauptsächlich im Rahmen von Selbstverweisen auf (z.B. *in dieser Studie werde ich...*).

Tab. 20: Kurzverweise und bibliographische Verweise in Rezensionen (ohne unklare Verweise)



Die Zahl der bibliographischen Verweise übersteigt die Zahl der Kurzverweise in allen Zeitspannen; dies trifft – im Gegensatz zu den Verweisen in Artikeln – auch auf die Zeitspanne III zu. Ein Blick auf den Gebrauch der verschiedenen Verweissysteme ist hier ebenfalls hilfreich:

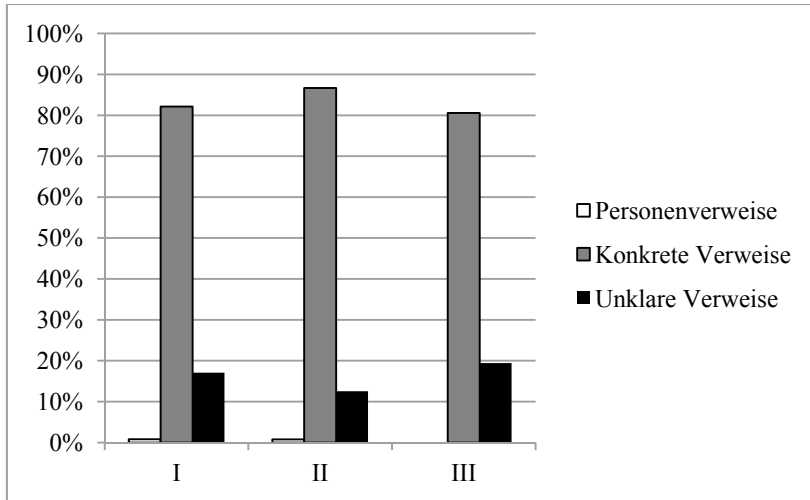
Tab. 21: Verteilung des Gebrauchs von Text-, Fußnoten-, Literaturverzeichnis- und Mischsystem in Rezensionen



Während das Literaturverzeichnis-System in der Zeitspanne III für Artikel deutlich am häufigsten ist, wird bei Rezensionen eher das Text- oder das Fußnotensystem bevorzugt. Entsprechend müssen Kurzverweise nicht bibliographische Verweise im Text ersetzen. Möglicherweise ist die Seltenheit von Literaturverzeichnissen in Rezensionen der Kürze der Texte zuzurechnen; eventuell auch der Tatsache, dass die Verweisformen für die Textsorte Rezension weniger strikt konventionalisiert sind als dies bei Artikeln der Fall ist.

Die Verteilung von Personenverweisen, unklarer und konkreter Verweise in Rezensionen verhält sich folgendermaßen:

Tab. 22: Personen-, konkrete und unklare Verweise in Rezensionen



Gegenüber den Artikeln treten in den Rezensionen des KorpusV einige wenige Personenverweise auf (drei an der Zahl). Sie enthalten sämtlich Situierungen der Rezensierten im Diskurs durch die Klärung von Lehrer-Schüler-Beziehungen:

- (6) {Korpus V | R 1922 ZrP Rohlf's} {zu einem Werk von E. Lerch} Lässt schon die Auswahl des Stoffes die reifliche Überlegung des pädagogischen Planes vermissen, so gewinnt man mehr noch in den Einzelheiten, zumal in dem philologischen Kommentar, den Eindruck, dass es dem Verfasser bei der Abfassung des Büchleins etwas zu eilig gewesen sein müsse. Zwar be-ruht sich Lerch in dem Vorwort auf die bei Adolf Tobler genossene Schu-lung, doch machen seine Erläuterungen dem toten Lehrer nicht immer ge-rade sehr viel Ehre. Dass nämlich *il* nicht *ille* (S. 22, 81, 135, 146) sondern *illi*, {...} *siège* nicht *sedium* (46) sondern **sedicum* ist, sollte man nicht nur bei einem Tobler-Schüler voraussetzen. {die Unterstreichung ist von mir, J. R.}
- (7) {Korpus V | R ZrP 1972 Baldinger} {zu einem Werk von R. Boulengier-Sedyn} Der Wert einer sachgeschichtlich motivierten Spezialterminologie beruht gerade in der Verbindung von *Wort und Sache*, die bei einem sol-chen Thema eine oft schwer erkennbare Einheit bilden. Die auf den Planches enthaltenen zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen erleichtern wenigstens in einigen Fällen den Zugang zum sachgeschichtlichen Hinter-

grund. Mme. Boulengier, eine Schülerin von Albert Henry, gibt ihr Material in Form eines alphabetischen Wörterbuchs, wobei sich die Artikel oft zu kleinen Monographien ausweiten. {die Unterstreichung ist von mir, J. R.}

- (8) {Korpus V | R RF 1972 Kröll} {zu einem Werk von W. Pötters} Auf Anregung seines Lehrers J. M. Piel hat sich der Verf. an die schwierige, aber auch sehr reizvolle Aufgabe gewagt, auf Grund eines Vergleichs des Spanischen und Portugiesischen aus der Masse ihres Vokabulars die wichtigsten Elemente auszuwählen, um vom Wortschatz her einen ersten Versuch zur Charakteristik der beiden Sprachen zu liefern. {die Unterstreichung ist von mir, J. R.}

Anhand der Beispiele wird deutlich, dass Personenverweise in Rezensionen mit höherer Wahrscheinlichkeit anzutreffen sind als in Artikeln, da Personenverweise eingesetzt werden können, um eine der zentralen Funktionen von Rezensionen zu erfüllen: Erwähnungen von Betreuungsbeziehungen tragen dazu bei, den besprochenen Beitrag in die Akteurskonstellationen der wissenschaftlichen Diskursgemeinschaft einzuordnen.

Weiterhin sind unklare Verweise in Rezensionen im Vergleich zu Artikeln³² deutlich häufiger. Unklare Verweise können ähnlich wie Personenverweise zur Einordnung eines Beitrags in bestehende Diskussionsstränge genutzt werden (siehe Kap. 6.1). Auch dies ist auf den erhöhten Bedarf, die besprochene Arbeit zu verorten und ihre Relevanz zu diskutieren – der sich durch die Textsortenfunktion ergibt – zurückführbar. Hierzu folgende Beispiele:

- (9) {Korpus V | R RLar 1921-1922 Grammont} La grammaire comparée des langues sémitiques se construit peu à peu, sur le modèle de celle des langues indo-européennes. Si l'on se rappelle quels progrès a faits presque soudainement cette dernière lorsqu'on s'est mis à l'examen approfondi des langues et dialectes modernes, germaniques, slaves, romans, etc., on comprendra que c'est là ce qui manque encore le plus à l'étude des langues sémitiques et qui lui donnera un nouvel essor. On commence, il est vrai, à avoir quelques monographies bien faites sur les parlers arabes de certaines régions; il suffira de rappeler entre autres les noms de W. Marçais et de

32 Wobei sogar nur Verweise auf Monographien und unklare Verweise einbezogen worden waren. Bei der Untersuchung zum Verweisverhalten in Rezensionen anhand des KorpusV waren Verweise auf Bezugstexte sämtlicher Textsorten analysiert worden (siehe oben).

Marcel Cohen; mais les dialectes du Liban et de la Syrie ont été jusqu'à présent bien délaissés.

M. Feghali {der Rezensierte, J. R.} s'est proposé de combler cette lacune {...}

- (10) {Korpus V | R RJb 2001 Osthus} So wird im Zusammenhang mit Ko- und Kontext eine mögliche Unterscheidung dieser Begrifflichkeiten zwar kurz erwähnt (S. 68), eine methodisch notwendige Einordnung in das Textstruktur/Weltstruktur-Modell Petöfis – der nicht in der Bibliografie auftaucht – jedoch unterlassen.

Zudem erleichtert der enge konkrete Bezug zum besprochenen Werk die Bildung von unklaren Verweisen in der Rezension, wenn in der besprochenen Arbeit eine Verortung stattfindet. Diese Tendenz wird verstärkt, wenn der Rezensent nahelegt, dass er die entsprechenden Texte oder Personen als bekannt ansieht. Im Beispiel 11 liegt ein Hinweis hierauf in der Formulierung *etc.* vor:

- (11) {Korpus V | R RJb 2001 Martínez González} Lipski repasa la literatura hispanoamericana del siglo XX, aduce ejemplos del pretendido „español negro“ contemporáneo y se lamenta de la escasez de trabajos empíricos sobre tal supuesto español. Lipski cita las que en su opinión son „las pocas investigaciones lingüísticas serias“ que se han echo sobre el tema (Ortiz López, Green, Llorente, Megenney, etc.), hace un breve resumen de las mismas y concluye que {...}

Allerdings wird die Verortung von vom Rezensierten angeführten Arbeiten nicht grundsätzlich auf das rezensierte Werk verschoben:

- (12) {Korpus V | R 1972 ZrP Wolf} Bezüglich weiterer Auskünfte {...} wird auf eine Arbeit von M. Carli² verweisen, für welche sich diese *Onomastica* {die rezensierte Arbeit, J. R.} als erweiterter Personennamenindex erweist {...}

Trotz der vergleichsweise hohen Zahl unklarer Verweise haben konkrete Verweise den höchsten Anteil in den Rezensionen. Sicherlich ist dies unter anderem damit zu begründen, dass Verweise in Rezensionen insbesondere die Funktion haben, auf nicht wahrgenommene, die besprochene Arbeit bereichernde Texte hinzuweisen, z.B. in

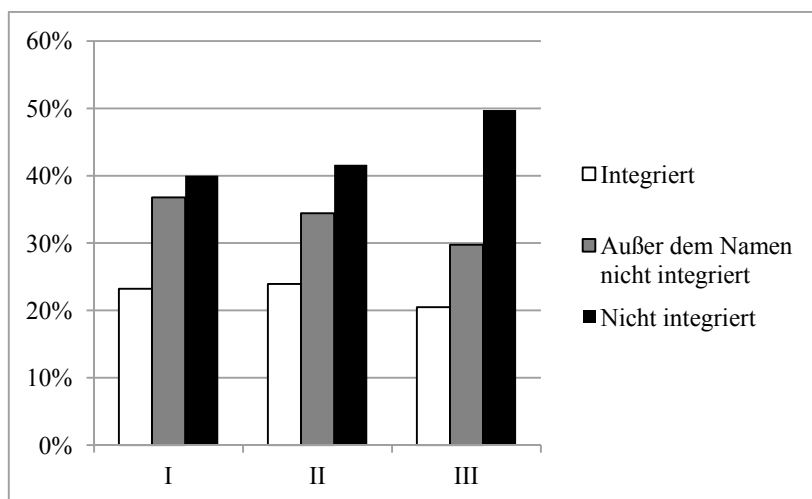
- (13) {Korpus V | R 1972 RF GoebI} Der Aufmerksamkeit der Autorin seien noch folgende zwei Neuerscheinungen empfohlen: B. Wackernagel-Jolles, *Untersuchungen zur gesprochenen Sprache, Beobachtungen aus Verknüpfungen spontanen Sprechens*, Göttinger Arbeiten zur Germanistik 33, 1971, und P. Rosa, *A estrutura linguística do diálogo*, Faculdade de filosofia. Univ. Federal do Rio Grande do Sul, Porto Alegre 1970.

² Matilda Carli, *Carte dell'Archivio Capitolare di Pisa (1101-1120)*, Roma 1969. {Herv. i. O.}

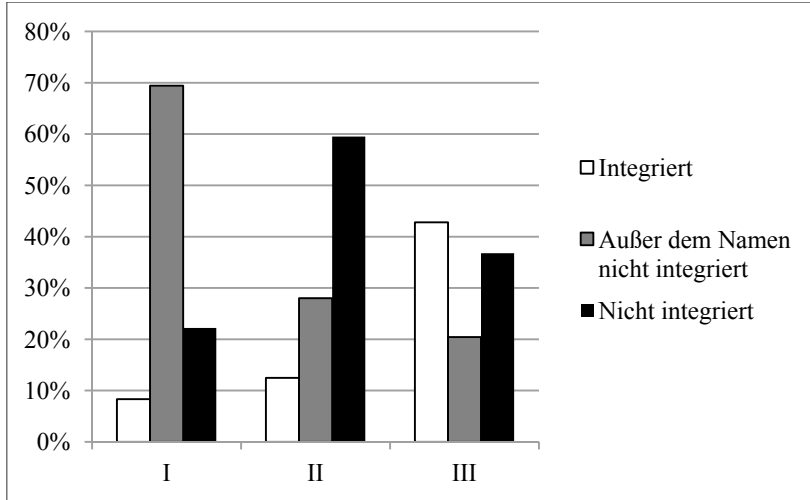
Personenverweise, die im KorpusV für die Rezensionen zu verzeichnen sind, enthalten zumeist Hinweise auf persönliche Beziehungen wie das Lehrer-Schüler-Verhältnis (siehe Kap. 6.1 zur Definition von Personenverweisen).

Die Integration von Kurz- und bibliographischen Verweisen verhält sich wie folgt:

Tab. 23: Integration von bibliographischen Verweisen in Rezensionen (ohne unklare Verweise)



Tab. 24: Integration von Kurzverweisen in Rezensionen (ohne unklare Verweise)



Es äußert sich bei beiden Verweistypen die Tendenz, Verweise nicht zu integrieren, wie dies auch schon bei den Artikeln der Fall war (siehe oben). Die vergleichsweise hohe Integrationsrate in Zeitspanne III ist hauptsächlich auf die dort gängige Form des Kurzverweises zurückzuführen: Ein Kurzverweis in den Rezensionen der Zeitspanne III besteht vorrangig nur aus einem Namen (siehe unten), vermutlich, da der Zusammenhang mit dem ebenfalls gegebenen bibliographischen Verweis aufgrund der Kürze der Texte unproblematisch ist. Entsprechend steigt im Zeitschnitt III der Anteil integrierter Kurzverweise.

Auch für die Verweise in Rezensionen wurden die typischen Verweiselemente ermittelt. Im Gegensatz zu den oben angeführten Auswertungen zu den Rezensionen wurden dabei nur Verweise auf Monographien einbezogen.³³ Die Verweisformen in den Rezensionen des KorpusV nehmen folgende Formen an:

33 Da ein Vergleich der gängigen Verweisformen mit den Formen der Verweise auf Saussure, und zwar hauptsächlich der Verweise auf den *Cours*, vorgesehen ist und der *Cours* hier als editierte Monographie angesehen wird (siehe Kap. 6.1.2).

Tab. 25: Typen der konkreten Verweisformen bei Verweisen in Rezensionen pro Zeitspanne (ohne unklare Verweise)

Zeitschnitt I

B	Nachname (85%) und/oder substituierender Ausdruck (23%) ³⁴ , vollständiger (70%) oder gekürzter (21%) Titel, Stelle (76%)
K	Nachname (100%), Stelle (88%).

Zeitschnitt II

B	Nachname (91%) und/oder substituierender Ausdruck (17%), vollständiger (24%) oder gekürzter (58%) Vorname, Jahr (85%), vollständiger (91%) oder gekürzter Titel (1%)
K	Nachname (100%) und substituierender Ausdruck (26%), Stelle (88%)

Zeitschnitt III

B	Nachname (94%) oder substituierender Ausdruck (6%), vollständiger (51%) oder gekürzter (26%) Vorname, Jahr (91%), vollständiger Titel (89%) ³⁵
K	Nachname (100%)

In Zeitspanne I und in Zeitspanne II treten bei den Kurzverweisen neben dem Nachnamen relativ häufig gekürzte Titel auf (in Zeitspanne I 50%, in Zeitspanne II 58%). Zudem wird in Zeitspanne II ein im bibliographischen Verweis genannter Titel in den Kurzverweisen vergleichsweise häufig durch substituierende Ausdrücke ersetzt. Nachnamen werden in allen Zeitspannen durch Formulierungen ersetzt, die sich auf den Rezensierten:

- (14) {Korpus V | R 1972 ZrP GoebI} Der Rezensent hat eine derartige Methode mit Erfolg {...} erprobt: Die normandische Urkundensprache {...}; Sitzber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. 269, Wien 1970.

oder auf den Rezensierenden:

³⁴ Siehe oben (dieses Kapitel), Fn. 30.

³⁵ In einigen Rezensionen des Korpus wird nicht in der Rezension selbst verortet, es ist aber deutlich, dass beim Rezensierten sämtliche Angaben vorhanden sind (siehe oben). So erklären sich die Stellen, wo Jahresangaben oder Titel fehlen.

(15) {Korpus V | R 1921-1922 RLaR Ronjat} Les p. 106-122, *Zur neuprovenzalischen syntax*, contiennent une répartition géographique de traits dialectaux (à revoir dans le détail) qui est un utile complément à mon *Essai de syntaxe des parlers provençaux modernes* {...} {sic, Herv. i. O.}

beziehen, oder einen vorhergehenden Verweis zum selben Autor aufgreifen (z.B. eingeleitet durch *und* oder ein Hinweis wie *desselben Verfassers*).

Betreffs der bibliographischen Verweise auf Monographien in Zeitspanne I fällt auf, dass sie zumeist undatiert sind (nur in 19% der Fälle wurde ein Jahr angegeben). Im Vergleich zu den Verweisen auf Monographien in Artikeln ist die Angabe des Publikationsortes in den Verweisen in Rezensionen in den Zeitspannen II (57%) und III (69%) recht frequent.

Schließlich wurde untersucht, wie häufig nichtverortete Erstnennung und Verweise aus zweiter Hand im KorpusV auftreten. Griffing (2006, 155-157) hatte diese Phänomene als mögliche Reputationssignale erwähnt (siehe Kap. 6.1.1). Im KorpusV weisen sie die folgenden Anteile pro Zeitspanne auf:

Tab. 26: Nichtverortete Erstnennung in Artikeln und Rezensionen (KorpusV), Anteile an der Gesamtzahl der konkreten Verweise (bibliographische und Kurzverweise) pro Zeitspanne; prozentual/nominal

	Artikel	Rezensionen
Zeitschnitt I	0%/0	0%/0
Zeitschnitt II	2%/2	3%/6
Zeitschnitt III	2%/2	0%/1

Tab. 27: Verweise aus zweiter Hand in Artikeln und Rezensionen (KorpusV), Anteile an der Gesamtzahl der konkreten und unklaren Verweise pro Zeitspanne; prozentual/nominal

	Artikel	Rezensionen
Zeitschnitt I	3%/2	1%/1
Zeitschnitt II	0%/0	4%/9
Zeitschnitt III	1%/1	0%/1

Unmittelbar ersichtlich ist, dass beide Phänomene sowohl in Artikeln als auch in Rezensionen sehr selten sind und deswegen als mögliche Reputationssignale in Betracht kommen.

Zusammenfassend ist Folgendes festzuhalten: Die Analysen zeigen, dass unklare und integrierte Verweise aufgrund ihrer Seltenheit im Vergleich zu konkreten und nicht integrierten Verweisen als Reputationssignale geeignet sind. Dies gilt für Zeitspanne II und Zeitspanne III mehr als für Zeitspanne I, in der die Verweispraktiken schwieriger einzuschätzen sind, sowie deutlicher für Artikel als für Rezensionen.

Die Ermittlung von üblicherweise aufgeführten Verweiselementen dient der Erstellung eines Vergleichswertes gegenüber den bei Saussure anzutreffenden Verweisformen. Hier wird es darum gehen, die Rolle defizitärer Verweisformen zu konkretisieren.

Personenverweise treten ebenfalls sehr selten auf; in Rezensionen dabei häufiger als in Artikeln. Es ließ sich feststellen, dass Personenverweise im KorpusV an einen bestimmten Kontext, der durch die Funktionen der Textsorte Rezension erklärbar ist, gebunden sind. Da das KorpusV jedoch nur drei Fälle von Personenverweisen enthält, muss mit einer Interpretation vorsichtig umgegangen werden.

Nichtverortete Erstnennungen und Verweise aus zweiter Hand sind ebenfalls aufgrund ihrer geringen Auftretenshäufigkeiten potentielle Reputationssignale; da aber auch hier nur nominale Werte von unter zehn Fällen pro Zeitspanne vorliegen, gilt derselbe Vorbehalt wie für die Interpretation der Personenverweise.

6.2 ANALYSE DER POLYPHONISCHEN STRUKTUREN

Da die Konstruktion von Reputation auf verbalen und non-verbalen Handlungen in der Diskursgemeinschaft aufbaut (siehe Kap. 6.1 und Kap. 2), liegt nahe, dass eine Untersuchung der Verweisformen nicht genügt, um deren Potential als Reputationssignale zu erkennen. Sie muss durch eine inhaltlich orientierte Analyse ergänzt werden. Die Auswahl der Methode zur inhaltlichen Analyse unterliegt den folgenden Prämissen: Wie in Kapitel 3 und 6.1 formuliert, wird davon ausgegangen, dass die Handlungen einzelner Diskursgemeinschafts-Mitglieder in der diskursiven Interaktion darauf zielen, andere Mitglieder zu überzeugen. Deren Reaktion ist jedoch weder kontrollierbar noch vollständig rekonstruierbar, sofern sie sich nicht in Äußerungen niederschlägt (und auch dann nur mit Ein-

schränkungen). Deswegen wird hier nicht von ‚Wissen‘ im Sinne von ‚Überzeugung‘, sondern vor allem im Sinn von ‚Kenntnisnahme‘ aufgefasst. Zugleich soll die Analysemethode die Möglichkeit bieten, größere Zusammenhänge diskursiver Mechanismen zu erkennen, also nicht bei der einzelnen schriftlichen Textstelle oder der einzelnen Interaktion verharren.

Angermüller (2008, 186, 2010, 73-76, 96) gliedert die diskurswissenschaftlichen Methoden – wobei er sich hauptsächlich auf die angloamerikanischen Tendenzen und die „kontinental-europäische Tradition“ (2010, 96) bezieht – in Mikroansätze, die sich auf einzelne Interaktionsfragmente konzentrieren, einerseits und Makroansätze, die „großflächige Diskursordnungen“ beschreiben (ebd.), andererseits.³⁶ Er stellt heraus, dass mit Mikroansätzen nicht oder nur mit enormen Aufwand übergeordnete Strukturen erkannt werden können, während Makroansätze häufig unterstellen, direkt vom sprachlichem Material auf einen ihm zugrunde liegenden Sinn schließen zu können (2008, 186 und 2007, 97-106). Die letztgenannte Annahme wird von Angermüller „rekonstruktiv-interpretativ“ genannt; eine Perspektive, die häufig bei qualitativen diskursanalytischen Ansätzen zu finden ist (2007, 101-106). Mit „rekonstruktiv“ und „interpretativ“ meint Angermüller, dass die entsprechenden Methoden

Texte als Spuren, Protokolle oder Dokumente einer sozialen Wirklichkeit begreifen, die es im Forschungsprozess zu rekonstruieren gilt. Diese Wirklichkeit ist ein intersubjektiv geteilter Zusammenhang [...] Als interpretativ kann die Sozialforschung dann gelten, wenn sie Texte mit Blick auf den gemeinten Sinn betrachtet. Texte drücken demnach das von ihren Urhebern mehr oder minder bewusst Gemeinte aus, das die Leser verstehend nachvollziehen können. (2007, 101)

Den „rekonstruktiv-interpretativen“ Methoden stellt Angermüller „formal-qualitative“ Ansätze gegenüber (2007, 101-106). „Formal-qualitative“ Modelle sehen die direkte Rekonstruierbarkeit von Sinn durch Sprache kritisch; Rezeptionsprozesse werden als kontext- und personengebunden aufgefasst (ebd.) Angermüller entschließt sich aus diesem Grund, die Äußerungsanalyse für seine Untersuchung zu nutzen:

Der zentrale Unterschied zwischen qualitativen und formal-qualitativen Ansätzen liegt in den jeweils zu Grunde liegenden Konstruktionsbegriffen. Qualitative Ansätze hängen in der Regel einem interpretativ-hermeneutischen bzw. sozialphänomenologischen Konstruktionsbegriff an. Als soziale Realität gilt demnach, was die Akteure als real definieren.

36 Genauer zu diesen Ansätzen siehe Angermüller (2007, 97-106) sowie Kap. 3 (dort unter dem Gesichtspunkt des Konzepts ‚Diskursgemeinschaft‘).

Indem sie sich im sozialen Prozess verständigen, deuten sie ihre Welt. Für formal-qualitative Ansätze, die dem radikalen Konstruktivismus nahe stehen, sind hingegen Welt und Akteure konstruiert. Dass Individuen ihr Handeln, Sprechen und Verstehen mehr oder minder beherrschen, gilt ihnen als (notwendige) Fiktion. Verantwortlichkeit bzw. Intentionalität wird in einem komplexen, symbolisch vermittelten Konstruktionsprozess zugeschrieben, den die Individuen nicht vollständig kontrollieren. [...] Mit dem Rückgriff auf die analytischen Ressourcen der französischen Diskursanalyse, namentlich auf Tendenzen im Umfeld der Äußerungslinguistik, soll ein diskursanalytischer Ansatz skizziert werden, der der Vielzahl möglicher Kontexte Rechnung trägt, mit denen sich ein gegebener Text verbinden kann. Wie eine Flaschenpost, von der man nicht weiß, wer sie auf die Reise geschickt hat und bei wem sie ankommen wird, ist der Text auf einer unendlichen Suche nach seinen Äußerungskontexten. (Ebd., 105-106)

Die vorliegende Arbeit folgt Angermüller in dieser Konzeption. Auch wird von Angermüller die Idee der Analyse polyphonischer Strukturen übernommen, um die Verweise auf Ferdinand de Saussure auf Reputationssignale hin zu untersuchen.³⁷ Am geeignetsten schien die bei Angermüller (2007, 145-150) neben anderen vorgestellte *Théorie Scandinave de la Polyphonie Linguistique* (*ScaPoLine*, Nølle/Fløttum/Norén 2004) zu sein. Allerdings werden nicht die Interessen der Polyphonieforschung verfolgt, sondern nur ihre Methoden angewandt, um Hinweise auf Reputation in ihrer Art und in ihrem Auftreten untersuchen zu können. Aus diesem Grund wird aus dem Instrumentarium der *ScaPoLine* gezielt Hilfreiches ausgewählt. Es handelt sich dabei insbesondere um diejenigen Elemente, die dazu dienen, Darstellungen der Beziehung unter den Akteuren nachzuvollziehen und dabei auch implizite Akteure zu rekonstruieren. Fløttum (2003, 112) unterstreicht die Eignung der Polyphonie-Analyse für die Untersuchung der Verweise wissenschaftlicher Texte, wenn sie schreibt: „The interesting thing about this perspective on scientific discourse is that it reveals many more traces of other voices than those that may be identified by looking for bibliographical references alone“.

Die Termini *polyphonie* und *dialogisme* wurden (auf Russisch) von Bachtin geprägt; allerdings verwendet er sie noch nicht mit demselben Sinn und nicht in demselben Umfang wie die spätere Forschung (Anscombre 2009, 12). Die ersten Grundlagen in Richtung einer Polyphonieforschung liegen in Studien zum *style indirect libre* in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Ab den 1960ern entwickelt sich dann eine sich mit Polyphonie beschäftigende Forschung (ebd.,

37 Allerdings erwähnt bereits Adamzik (2002, 223-228) die Polyphonieforschung neben anderen Ansätzen als ergiebig für Akteursidentifikationen in diskursanalytischen Untersuchungen.

12, 14). Anscombe (ebd., 14) meint, deren Entwicklung bis heute in drei Phasen unterteilen zu können. In der ersten Phase von den 1960ern und den 1970ern ging es vor allem darum, die „unicité du sujet parlant“ zu bestreiten (ebd., 12, 14). Grundlegende Begrifflichkeiten werden entwickelt (ebd., 14-15); als zentrale Arbeiten erwähnt Anscombe jene von Banfield, von Authier-Revuz und von Plénat (ebd., vgl. auch Birkelund/Nölke/Therekelsen 2009, 3). In der zweiten Phase ab den 1980ern werden diese Begrifflichkeiten gefestigt, weiter differenziert und systematisch angewandt (ebd., 16). Trotz fortschreitender Differenzierung herrscht Einigkeit über die Unterscheidung von Äußerungssituation, Äußerungsquelle bzw. -verantwortlichkeit und in Szene gesetzter Äußerungskonstellation (ebd.). Insbesondere die Arbeiten von Ducrot haben prägende Wirkung (ebd., 23, Birkelund/Nölke/Therekelsen 2009, 3). In der dritten Phase ab etwa 2000 werden die Untersuchungseinheiten und Definitionen der zweiten Phase kritisch diskutiert und konkretisiert; bspw. steht in Frage, wie die verschiedenen Äußerungsakteure und -perspektiven nach nachvollziehbaren, nicht intuitiven Kriterien erhoben werden können (ebd., 21). Man konzentriert sich verstärkt auf die Analyse der polyphonischen Funktion und Struktur bestimmter sprachlicher Mittel wie bspw. Negierung, Konjunktiv, Konzessivpartikel und unpersönliche Formulierungen (ebd., 23-24). Birkelund/Nölke/Therekelsen (2009, 3-5) gliedern die aktuellen Ansätze zur Polyphonie in solche, die mehr oder weniger auf Ducrot beruhen, darunter die *ScaPoLine*, und solche, die sich unabhängig von Ducrot entwickelt haben (hierzu zählen sie auch die Arbeiten von Maingueneau).³⁸

Nölke/Fløttum/Norén (2004) bezeichnen die *Théorie Scandinave de la Polyphonie Linguistique* als

théorie énonciative, sémantique, discursive, structuraliste et instructionnelle. Elle est énonciative parce qu'elle traite de l'énonciation ; elle est sémantique parce que son objet est le sens des énoncés ; elle est discursive parce que ce sens concerne l'intégration discursive de l'énoncé ; elle est structuraliste parce qu'elle part d'une conception structuraliste de l'organisation du discours ; elle est instructionnelle parce qu'elle fournit des instructions pour l'interprétation de l'énoncé. (ebd., 28, das Original enthält Herv.)

Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die enunziativen, diskursiven und instruktionalen Aspekte interessant. Es wird mit der *ScaPoLine* davon ausgegangen, dass Äußerungen in einem größeren Diskurszusammenhang stehen, dass

38 Eine historisch geordnete Darstellung verschiedener Ansätze der Polyphonieforschung, insbesondere zu Benveniste, Kerbrat-Orecchioni, Ducrot und *ScaPoLine*, gibt auch Angermüller (2007, 125-155).

sie auf einen bestimmten Ausschnitt von dessen Struktur verweisen und in ihnen Hinweise für ihre Interpretation – also im Sinne der vorliegenden Untersuchung auch Hinweise auf Beziehungen zwischen den inszenierten Diskursakteuren – eingelassen sind.

Der *ScaPoLine* zugrunde liegt eine prinzipielle Unterscheidung zwischen den Ebenen der *langue* und der *parole* nach dem *Cours de linguistique générale* des diskursiv konstruierten Saussure³⁹. Entsprechend stehen für Nølke/Fløttum/Norén (2004, 23-24) zunächst die kontextunabhängigen, statischen Elemente der *langue*, der Satz (*phrase*) mit seiner Bedeutung (*signification*), der kontextgebundenen, der *parole* zugeordneten Äußerung (*énoncé*⁴⁰) gegenüber. Die Äußerung gewinnt ihren Sinn (*sens*) in der Interpretation dank der in die Äußerung eingelassenen Interpretationshinweise (*instructions*), die dazu dienen, die von der Äußerung vorgegebenen Akteursposten und inhaltlichen Elemente (*variables*) in Abhängigkeit von Ko(n)text (*co(n)texte*) und Interpretationsstrategien (*stratégies interprétatives*) zu füllen (*saturation*, ebd., 24). Der Interpretierende ist bestrebt, möglichst viele ‚Variablen‘ auszufüllen. Die grundlegende Interpretationsstrategie hierbei ist die *saturation par défaut*, derzufolge ein bestimmter Wert anzunehmen ist, sofern keine entgegengesetzten Hinweise vorliegen. Die Stärke eines Standardwertes ergibt sich aus dem Grad der Ungewöhnlichkeit des Kontextes, der notwendig wäre, damit eine vom Standardwert abweichende Interpretation eintritt (ebd.).

Im Zentrum der analytischen Rekonstruktion steht die *configuration polyphonique* (Ebene der *parole*), die in der Äußerung entworfene Akteurs-, Propositions- und Bewertungskonstellation. Ihr gegenüber steht die *structure polyphonique* (Ebene der *langue*), welche die Möglichkeiten sprachlicher Mittel, bestimmte polyphonische Konstellationen anzuzeigen, beinhaltet (ebd., 28-29). Die polyphonische Konfiguration enthält den äußerungskonzeptionierenden Sprecher (*locuteur-en-tant-que-constructeur*) und Hinweise auf weitere diskursive Akteure (*êtres discursifs*), auf inhaltliche Elemente (*points de vue*) sowie auf Verbindungen (*liens énonciatifs*) zwischen den diskursiven Akteuren und den inhaltlichen Elementen, die darauf hinweisen, welche Akteure als Quellen (*source*) welches *point de vue* zu sehen ist (ebd., 30).

39 Eine Übersicht über die kritische Aufarbeitung zu diesem Werk gibt Kap. 4.2.

40 Im Anschluss an Landvogt (2011, 24-25) übersetze ich *énoncé* mit *Äußerung* und nicht mit *Aussage*, um eine Verwechslung mit ‚Proposition‘ – die bei Nølke/Fløttum/Norén (2004) am ehesten der *signification* einer *phrase* entspricht, s.o. – zu vermeiden. Das Korrelat zur *énonciation* ist der *Äußerungsakt* (Landvogt 2011, 26ff.).

Ein *point de vue* entstammt entsprechend einer Quelle und trägt einen Inhalt (Proposition, *contenu*) nebst einer Bewertung des Inhalts (*jugement*, ebd., 31-32).

Die Quelle eines *point de vue* – ein diskursiver Akteur – kann in der Äußerung vollständig bestimmt sein, aber auch unbestimmt bleiben (ebd., 32). Fløttum (2006, 242) zufolge liegt die Quelle der Aussagen (*points de vue*) in wissenschaftlichen Beiträgen standardmäßig beim Autor des Textes, sofern nicht entgegengesetzte Hinweise anderes nahelegen.

Enunziative Verbindungen (*liens énonciatifs*) weisen in der *ScaPoLine* entweder darauf hin, dass ein diskursiver Akteur Quelle einer Äußerung ist (*lien de responsabilité*) oder nicht (*lien de non-responsabilité*, Nölke/Fløttum/Norén 2004, 43-44). Besonderes Augenmerk wird auf sprachliche Hinweise gelegt, die diese Beziehungen anzeigen; dazu gehören insbesondere Adverbien wie *mais*, *peut-être* und *ne pas* (ebd., 48-49), aber auch Mittel wie ein *inquit* im *discours représenté* (ebd., 61) oder die sogenannten *îlots textuels* (ebd., 49, 77-83, siehe unten).

In der *ScaPoLine* werden die Analyseschritte und -elemente formalisiert dargestellt. Das folgende Beispiele geben Nölke/Fløttum/Norén (ebd., 26, 31, 34).⁴¹

Ce mur n'est pas blanc.

Diese Äußerung enthält einen positiven Inhalt (*Diese Mauer ist weiß*), der anschließend verneint wird (ebd., 26-27). Die Formalisierung wird in der *ScaPoLine* folgendermaßen vorgenommen (ebd., 34, 44):

$pdv_1 : [X] (\text{VRAI} (p))$
 $pdv_2 : [l_0] (\text{INJUSTIFIÉ} (pdv_1))$

X verweist dabei auf einen hier nicht bestimmten diskursiven Akteur (die Bestimmung wäre vom Kontext abhängig), *l₀* auf den sich als Äußernden Darstellenden (*locuteur*), *pdv* auf die zwei auftretenden *points de vue* und *p* auf die Proposition des ersten *point de vue* (*diese Mauer ist weiß*). Die Bewertungen werden in Majuskeln vor die Propositionen und *points de vue* gestellt (hier *vrai* und *injustifié*). Die Formalisierung besagt also: Die Äußerung enthält einen ersten *point de vue* mit der für richtig gehaltenen Proposition *diese Mauer ist weiß*; die Quelle ist ein nicht bestimmter diskursiver Akteur. Dieser erste *point*

41 Nölke/Fløttum/Norén (ebd., 26) weisen darauf hin, dass das Beispiel in der Polyphonieforschung weit verbreitet ist. Henri Bergson hätte es 1957 zum ersten Mal in einer philosophischen Arbeit analysiert.

de vue wird vom Sprecher der Äußerung in einem zweiten *point de vue* abgelehnt.

Je nach Komplexität der Äußerung können Formalisierungen sehr umfassend werden. Sie dienen insbesondere der komprimierten Symbolisierung abstrakter Zusammenhänge und damit der Übersichtlichkeit sowie der Verdeutlichung der Analysekraft. Im Folgenden wird jedoch auf Formalisierungen verzichtet, da sie für die hiesigen Zwecke gegenüber verbalen Formulierungen keinen Mehrwert versprechen.

Die in der *ScaPoLine* vorgesehenen diskursiven Akteure (formalisiert *ê-d*) können der Sprecher der Äußerung selbst (*locuteur*, siehe oben), der Angesprochene (*allocuteur*) sowie Dritte (*tiers*) sein (Nølle/Fløttum/Norén 2004, 37).

Wie bei Ducrot (1984) wird in der *ScaPoLine* der die Äußerung konstruierende Sprecher (*locuteur-en-tant-que-constructeur*, formalisiert LOC, siehe oben) vom in der Äußerung in Szene gesetzten Sprecher (*locuteur de l'énoncé*, formalisiert I₁) unterschieden (ebd., 37-38).⁴² Verweist LOC in der Äußerung auf sich selbst, wird in der *ScaPoLine* vom *locuteur textuel* (L) gesprochen. Beispielsweise wäre für einen hypothetischen Roman LOC der Autor, I der Ich-Erzähler, sofern der Romanautor nicht erkennbar über sich selbst schreibt, und L der Sprecher in einem Textabschnitt, in welchem sich der Romanautor als solcher zu erkennen gibt (ebd., 31). Entsprechende Unterscheidungen werden auf der Ebene des Angesprochenen getroffen (*allocuteur de l'énoncé*, formalisiert a₀, und *allocuteur textuel*, formalisiert A; ebd., 37-38).

Die möglichen Ausprägungen von *tiers* gliedern Nølle/Fløttum/Norén (2004, 39) in *tiers individuels* einerseits und *tiers collectifs* (formalisiert ON) andererseits. ON kann wiederum zwei Formen annehmen: Einerseits kann eine Gruppe ins Spiel gebracht werden, deren einzelne Mitglieder voneinander unterscheidbar sind und als Einzelne sprechen können (*ON hétérogène* oder *ON polyphonique*). Andererseits kann auf eine unklar umrissene, schwer zu verortende Kollektivität angespielt werden, die allgemeine Aussagen vertritt; „à savoir la LOI, la *doxa*, les idées reçues, les vérités éternelles“ (ebd.).

42 Ducrot (1984, 199ff.) nennt den konstruierenden Sprecher „locuteur en tant qu'être du monde“, formalisiert mit λ , und den in Szene gesetzten Sprecher „locuteur en tant que tel“, formalisiert mit L. Er erläutert den Unterschied anhand des Rednerethos; der Redner kann sich in der Rede – also durch L – bestimmte Eigenschaften zuschreiben, die die Person betreffen, die die Rede konzipiert hat (λ). Ducrot erwähnt auch die grundlegende Unterscheidung zwischen der Instanz, die der Äußerung Materialität gibt (*sujet parlant*), und den Sprecherinstanzen L und λ (ebd., 199, vgl. auch Landvogt 48-53).

Für die vorliegende Studie ist besonders interessant, das Auftreten und Verhältnis von Gruppen in Bezug auf Ferdinand de Saussure zu untersuchen, da dies auf verbreitete Kenntnisnahme hindeutet. Als mögliche Hinweise auf Akteursgruppen wurden in Kap. 6.1 bereits nominale und unpersönliche Formulierungen genannt. Die Analyse der Polyphonie erlaubt, auch Akteure zu ermitteln, die über Signale angezeigt werden, welche die Verweisforschung noch nicht einbezogen hat. Beispielsweise untersuchen Fløttum/Dahl/Kinn (2006) Negierung und adversative Konjunktionen in wissenschaftlichen Artikeln als Hinweise auf Stimmen Anderer, allerdings unter quantitativem Aspekt. Fløttum (2005) legt dar, dass Verneinungen anhand von *ne ... pas* in wissenschaftlichen Beiträgen auf konkrete (*tiers individuels*) und unkonkrete (ON) Autoren verweisen können.⁴³ Nølle/Fløttum/Norén (2004, 77-83) diskutieren das „*ilôt textuel*“, ein ähnlich wie die direkte Rede durch Anführungszeichen abgesetztes Textfragment (ebd., 77), als Polyphoniesignal (neben den bereits angesprochenen). Sie unterscheiden ‚Textinseln‘, denen explizit eine Quelle zugewiesen wird, von solchen, denen keine Quelle zugewiesen wird (ebd., 78). *Ilôts textuels* ohne Quelle sind häufig einer Gruppe, einem *ON homogène* oder *hétérogène* zuzuordnen (ebd., 81).⁴⁴ Anscombe (2005), der den „on-locuteur“ untersucht und ihn als auf der Ebene der Sprachgemeinschaft angesetzte „opinion publique“ definiert, stellt sich die Frage, wie Äußerungen, die diesem ‚allgemeinen Wissen‘ zugeschrieben werden, von eher individuell-spezifischem Wissen unterschieden werden können. Seines Erachtens lassen sich Äußerungen, die Letzterem zufallen, mit Formulierungen wie *à mon avis* kombinieren, dem *on-locuteur* zuschreibende Äußerungen aber nicht. Anscombe notiert als mögliche Ausdrücke, die auf einen *on-locuteur* hinweisen, *c'est un fait bien connu que...*, *l'histoire nous apprend que* und *on sait que*. Er bemerkt, dass diese Äußerungen vom Sprecher eingeschränkt werden können, bspw. durch *pour moi* in *c'est pour moi*

43 Ähnlich zeigen Fløttum/Dahl/Kinn (2006, 117), Loeffler-Laurian (1980; auch für *je* und *nous*), Norén (2009) und Rabatel (2001), welche verschiedenen Werte das Pronomen *on* annehmen kann. Erstere und zweiteere beschäftigen sich mit einem wissenschaftssprachlichen Korpus, die beiden letzteren arbeiten mit literarischen oder politischen Texten. Die Ergebnisse aller Arbeiten ähneln sich nichtsdestotrotz: *On* kann ein Individuum oder eine Gruppe bezeichnen, deren Mitglieder und Grenzen mehr oder weniger stark umrissen sind. Der Sprecher und der Angesprochene können einbezogen sein oder nicht. Überschneidungen und Kombinationen sind möglich. Rabatel (2001) hält den Bezug von *on* auf eine unbestimmte Gruppe für den Standardwert, der durch Präzisierungen im Kontext geändert werden kann.

44 Das Konzept ‚*ilôt textuel*‘ ähnelt den von Griffig (2006) identifizierten ‚Begriffszitate‘ (siehe Kap. 6.1).

un fait bien connu que, was darauf hinweist, dass auch die unterstellte öffentliche Meinung differenziert zu sehen ist.

Das folgende Beispiel aus dem KorpusHH soll verdeutlichen, wie das Korpus erstellt und die Analyse durchgeführt wurde. Zur Erstellung des Korpus wurden durch das Zeitschriftenmaterial (siehe Kap. 4) auf alle auffindbaren⁴⁵ Textausschnitte gesichtet, in denen Ferdinand de Saussure erwähnt wird. Hierzu wurde nach dem Stichwort *sau** (trunkiert) gesucht; relevante Stellen wurden erhoben. Die Begrenzungen in Umfang und Inhalt der in das Korpus aufgenommenen Textabschnitte orientierten sich dabei am Begriff des *passage polyphonique* der *ScaPoLine*. In theoretischer Hinsicht entspricht ein aus *passages polyphoniques* bestehendes Korpus eher der dynamischeren Auffassung des Diskurses als Gesamtheit von Äußerungen (bspw. gegenüber Auffassungen, die Diskurse als Textkorpora sehen, dazu vgl. Jung 2011; siehe auch Kap. 3). Der *passage polyphonique* wird in der *ScaPoLine* folgendermaßen definiert (Nølke/Fløttum/Norén 2004, 25):

Il existe un type de fragment textuel, le *passage polyphonique*, qui est pertinent pour l'analyse polyphonique pour autant que ce type de fragment constitue un 'univers clos' par rapport aux relations polyphoniques [...] Le passage constitue une sorte de pont unissant les énoncés individuels au texte entier selon le schéma suivant:

énoncé₁ + énoncé₂ + ... + énoncé_n → Passage Polyphonique (PP)

PP₁ + PP₂ + ... + PP_n → Texte (entier) [Das Original enthält Hervorhebungen.]

Nølke/Fløttum/Norén (ebd.) führen zugleich an, dass bereits die Grenzen der Äußerung/der *énoncé* schwer zu umreißen sind.⁴⁶ Diese Schwierigkeit stellte sich auch beim Erheben des *passage polyphonique*; beispielsweise, wenn entschieden werden musste, welche Erwähnungen in der Argumentationskette eines wissenschaftlichen Artikels als zum *passage polyphonique* zugehörig behandelt werden sollten. Es ist zu vermuten, dass entsprechende Grenzziehungen erst durch die Perspektiven der verschiedenen, den Text wahrnehmenden Individuen (wozu Textproduzent(en) und -rezipient(en) zählen) entstehen (siehe Kap. 6.1.1).

45 Die Durchsicht des Zeitschriftenmaterials geschah automatisch, wenn das Material digital (als pdf) vorlag; sie erfolgte manuell, wenn das nicht der Fall war.

46 Mit diesem Problem beschäftigt sich Atayan (2009). Der Autor schlägt vor, eine Äußerung anhand der vorliegenden Illokutionen zu identifizieren. Eine Illokution verweise auf eine Äußerung. Inwiefern eine Äußerung in weitere Teilelemente, die diskursiven Wesen zuzuordnen wären, zerlegt werden kann, ist vom Kontext abhängig. Mögliche Teilelemente wären solche, die in einem bestimmten Kontext als selbstständige Äußerungen gelten könnten.

Beim Extrahieren von *passages polyphoniques* aus einem Text muss also verdeutlicht werden, mit welchem Ziel dies stattfindet. In dieser Studie geht es darum, die Funktion der Verweise auf Ferdinand de Saussure zu verstehen und die Positionierung Saussures in dem vom Sprecher konstruierten Ausschnitt des wissenschaftlichen Diskurses nachzuvollziehen. Entsprechend wurden dem Zeitschriftenmaterial alle im Gesamttext der Artikel/der Rezensionen verfügbaren Äußerungen bzw. Äußerungskonstellationen zu Saussure entnommen und pro Artikel/Rezeption als *passage polyphonique* gespeichert. Als problematisch hatte sich auch das Herauslösen von *passages polyphoniques* aus Rezensionen zu Sammelbänden herausgestellt, wenn die einzelnen Sammelband-Beiträge einzeln besprochen werden: Häufig konzipiert der Rezensent eines Sammelbandes seine Rezension dermaßen, dass diese eine kohärente Einheit bildet, insbesondere, wenn sich die einzelnen Sammelbandbeiträge ähnlichen Themen widmen. In der Rezension konstruiert der Rezensent (Sprecher) dann einen neuen *passage polyphonique* aus vorher (zumeist) getrennten *passages*. Bei der Erstellung des KorpusHH wurden nur dann getrennte *passages polyphoniques* pro besprochenem Sammelbandbeitrag angelegt, wenn die Besprechungen der Beiträge deutlich unabhängig voneinander erfolgten, wenn sich also der Rezensent in der Besprechung des einen Beitrags nicht auf die Besprechung des/der jeweils anderen bezog und wenn die Lektüre der einen Sammelbandbeitrags-Besprechung nicht Einfluss auf die der anderen hatte.

In den erhobenen *passages polyphoniques* wurde das Auftreten folgender Elemente codiert:

- Zustimmung oder Ablehnung durch eine Gruppe (*hétérogène* oder *homogène*),
- Zustimmung oder Ablehnung durch den Sprecher,
- Zustimmung oder Ablehnung durch einen individuellen diskursiven Akteur.

Erwähnungen Ferdinand de Saussures, die weder als zustimmende noch als ablehnende Äußerungen interpretiert werden konnten, wurden nicht markiert (sie können anhand der Nichtmarkierung erkannt werden).

Die Analyse der polyphonischen Konstellationen erfolgte wie im folgenden Beispiel:

- (16) {R RF 2009 Sánchez Miret} Thomas Stehl (Hg.): Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania. Tübingen : Narr 2005, XVIII + 298 S. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 471)

{...} El artículo de Thomas Stehl, "Sprachkontakt und Konvergenzdynamik. Aktuelle Dimensionen der historischen romanischen Sprachwissenschaft" (1–24), abre el volumen y en él se argumenta que el estudio de los actuales procesos de contacto lingüístico y de convergencia en las lenguas románicas confiere a la romanística una atractiva dimensión de modernidad, ya que la toma de conciencia y la descripción de estas dinámicas lingüísticas permitiría superar definitivamente la dicotomía de Saussure entre diacronía y sincronía. Programáticamente Stehl propone considerar el contacto lingüístico y las dinámicas convergentes como expresiones, respectivamente, de un estado lingüístico y de una historia lingüística. {...} {Unterstr. von mir, O. enthält andere Herv., J.R.}

Der Sprecher (auftretend in *agradecemos*) ist hier der Verfasser der Rezension. Der beschreibende Ton der Rezension lässt keine Bewertung des Sprechers in Hinsicht auf die Saussure zugeschriebene Aussage (die dichotomische Unterscheidung zwischen Diachronie und Synchronie) oder in Hinsicht auf die Argumentation des Rezensierten erkennen. Der Rezensierte, dem der Sprecher die dargestellten Äußerungen zuschreibt, ist je nach Kontext *tiers individuel* und/oder *allocuteur*. Er setzt wiederum drei diskursive Akteure in Szene: zwei Gruppen sowie ein *tiers individuel*, Ferdinand de Saussure. Als erste inszenierte Gruppe tritt eine ‚modernisierte Romanistik‘ auf, deren Progress konkreter auf Studien zum Sprachkontakt und zur Konvergenz der romanischen Sprachen zurückzuführen ist (*el estudio de los actuales procesos de contacto lingüístico y de convergencia en las lenguas románicas confiere a la romanística una atractiva dimensión de modernidad*). Zugleich tritt im Text eine zweite Gruppe auf, die im Umkehrschluss weniger modern ist und die der vom *tiers individuel* Saussure aufgestellten Dichotomie zwischen Diachronie und Synchronie folgt. Die Formulierung *que la toma de conciencia {...} permitiría superar definitivamente la dicotomía de Saussure* legt nahe, diese zweite Gruppe als eine ältere Form der zweiten (nun modernisierten) anzunehmen, also eine ‚weniger moderne‘ Romanistik. Da die Entwicklungen der ersten Gruppe es ermöglichen, über die Meinungen der zweiten hinwegzuschreiten, stellt der Rezensierte laut der Schilderung des Sprechers diese erste Gruppe als im Meinungsgegensatz zur zweiten stehend dar (*superar definitivamente*). Die Bewertung des Rezensierten bezüglich der Äußerung Ferdinand de Saussures ist jener der ersten Gruppe

zuzuordnen. Die folgenden Ausführungen des Sprechers weisen aber darauf hin, dass es sich nicht um vollständige Ablehnungen handeln kann, sondern um Verarbeitungen der Theorie Saussures: Der Rezensierte nimmt die Begrifflichkeiten ‚Synchronie‘ und ‚Diachronie‘ (vom Sprecher reformuliert als *estado lingüístico* und *historia lingüística*) in seiner eigenen Argumentation wieder auf. Abgelehnt wird nur die dichotomische Konzeption des Begriffspaares.

Codiert wird also eine dem *tiers individuel* Saussure zustimmende Gruppe (die ‚ältere‘ Romanistik), eine Gruppe, die sich im Meinungsgegensatz zur ersten und also auch zu Saussure befindet (die ‚modernere‘ Romanistik) und eine Verarbeitung der Position Saussures durch die ‚modernere‘ Gruppe, deren Bestandteil der Rezensierte ist, der mit seinem Beitrag die Verhältnisse zwischen den Konzepten Synchronie/Diachronie klären möchte.

Beim Kodieren der diskursiven Akteure und der Hervorhebungshandlungen in den *passages polyphoniques* sind Gegenkodierungen durch mehrere Analysierende sinnvoll, um die intersubjektive Reliabilität der Kodierung kontrollieren und einschätzen zu können. In dieser Studie konnte dies allerdings aus Mangel an Kapazitäten nicht geleistet werden. Es wurde versucht, dies auszugleichen, indem zumindest strittige Fälle mit anderen Personen diskutiert wurden.

Das KorpusHH ist mehrsprachig, wie auch der Diskurs der linguistischen Romanistik mehrsprachig ist. Während der Ermittlung der Hervorhebungshandlungen soll beachtet werden, ob sich sprachspezifische Unterschiede ergeben (vgl. Kap. 4.1.3 und 7.1.6).

6.3 KATEGORIENBILDUNG MITTELS QUALITATIVER INHALTSANALYSE

Anschließend wurde die durch die Analyse der polyphonischen Struktur ermittelte Akteurskonstellation dahingehend untersucht, inwiefern die angezeigten Beziehungen zwischen Ferdinand de Saussure und den weiteren diskursiven Akteuren Elemente enthalten, die auf Reputation hinweisen. Mit anderen Worten wurde nach verbalen oder non-verbalen Handlungen gesucht, die die Akteure laut dem Äußerungskonstruierenden unternehmen und die in Hinblick auf Ferdinand de Saussure zur Reputationskonstruktion beitragen. Das Ziel war die Ermittlung von im Korpus auftretenden Kategorien der auf Ferdinand de Saussure bezogenen Handlungen des Anzeigens und der Konstruktion von Reputation. Dazu wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, wie sie Mayring (⁶1997) beschreibt, genutzt. Hierbei wird geeignetes Material bewusst auf eine theoretisch basierte Fragestellung und eine entsprechende Analyseperspektive

hin untersucht, wobei der Interpretationsverlauf möglichst kontrolliert erfolgt und die erarbeiteten Kategorien wiederholt anhand der Daten überprüft werden (ebd., 42-54). Mayring stellt drei Techniken des Interpretierens vor: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (ebd., 56-59). Durch Zusammenfassung wird ein das Korpus repräsentierender Überblick erstellt. In der Explikation wird zusätzliches Material herangezogen, welches bezüglich einzelner Textstellen ein breiteres Verständnis ermöglicht. Während der Strukturierung wird das Korpus in Hinblick auf bestimmte Aspekte betrachtet, nach definierten Kriterien eingeschätzt oder geordnet (ebd., 58). Zusammenfassungen verlaufen entlang kontrollierten Weglassens, Paraphrasierens und Abstrahierens (ebd., 59-62, 74). Mayring weist darauf hin, dass insbesondere Verallgemeinerungen/Abstraktionen in mehreren wohldefinierten Schritten verlaufen müssen (ebd., 61). Bei den Explikationstechniken unterscheidet Mayring enge und weite Kontextanalyse. Für erstere wird nur der sprachliche Kontext, für zweite werden auch Informationen aus weiter entfernten Kontexten hinzugezogen (ebd., 58-59). Strukturierungen können als Herausfiltern und Ordnen formaler oder inhaltlicher Aspekte (formale bzw. inhaltliche Strukturierung), als Erstellung von Prototypen (typisierende Strukturierung) oder als Ordnung erhobener Elemente anhand definierter Skalen (skalierende Strukturierung) vorgenommen werden (ebd., 59).

Zur Ermittlung von Handlungskategorien des Anzeigens von Reputation wurde die „induktive Kategorienbildung“ angewandt. Dabei ist ein ähnlicher Arbeitsprozess wie das Vorgehen bei einer Zusammenfassung vorgesehen (Mayring ⁶1997, 74).

Bei der Analyse galt das Bestreben, Hintergrundwissen möglichst wenig einzubeziehen. Damit sollte vermieden werden, einem möglichen Rezipienten eine bestimmte Interpretationsmöglichkeit und ein bestimmtes Wissen unterstellen (siehe Kap. 6.2). Stattdessen sollten nur die im Text angebotenen Hinweise genutzt werden.⁴⁷ Verspricht das Einsetzen von Hintergrundwissen jedoch einen Erkenntnismehrwert, so wird das entsprechende Hintergrundwissen auch einbezogen. In der Ergebnisdarstellung wird jedoch darauf hingewiesen, dass zusätzliche Informationen einbezogen wurden.

47 Selbstverständlich erfährt dies Einschränkungen dadurch, dass im Voraus Aussagen der Wissenschaftssoziologie und der Verweissforschung über das Anzeigen und die Konstruktion von Reputation zusammengestellt worden waren (siehe Kap. 2 und 6.1); ebenso Wissen über die untersuchte Diskursgemeinschaft, Ferdinand de Saussure als Autor möglicher Bezugstexte und die wissenschaftshistorischen sowie diskurskritischen Studien zu seiner Person (siehe Kap. 3 und Kap. 4). Selbst wenn die analysierende Person, die über diese Kenntnisse verfügt, möglichst bestrebt ist, sie zu ignorieren, so können unbewusste Einflüsse doch nicht ausgeschlossen werden.

Mayring (⁶1997, 75) sieht folgende Arbeitsschritte bei induktiver Kategorienbildung vor: Nach der Definition des Untersuchungsgegenstandes, des Analyseziels, der zugrundeliegenden Theorie sowie des zu untersuchenden Materials/Korpus wird das Analysekriterium bestimmt, wobei neben der inhaltlichen Definition des Kriteriums auch dessen Abstraktionsniveau geklärt werden sollte. Auf dieser Basis wird das Korpus ein erstes Mal untersucht. Noch bevor die Hälfte des gesamten Materials gesichtet wurde, erfolgt ein zweiter, kritischer Analysevorgang, der bei einer erneuten Festlegung eines Analysekriteriums ansetzt. Gegebenenfalls müssen die Analysekriterien des ersten Analysedurchgangs revidiert bzw. überarbeitet werden. Nachdem die ursprüngliche Analyse durch diesen zweiten, reflektierenden Durchgang bestätigt wurde oder nachdem die ursprünglichen Analysekriterien überarbeitet wurden, wird das gesamte Material untersucht. Abschließend werden die Analyseergebnisse interpretiert.

Entsprechend dieser Vorgabe wurden 75% des Korpus in einem ersten Analysedurchlauf untersucht und dabei verschiedene Kategorien der Handlungen des Anzeigens und Konstruierens von Reputation erstellt. In einem zweiten Schritt wurde das gesamte Korpus auf diese Kategorien hin neu codiert, wobei die Kategorien des ersten Durchlaufs auf ihre Aussagekraft hin überprüft, gegebenenfalls aufgegeben, geändert oder ergänzt wurden. Der erste Analysedurchlauf geschah handschriftlich, der zweite mittels des Programms für qualitative Datenverarbeitung MAXQDA.

